

# DENK!DRAN

Die Vergangenheit im Bewusstsein, die Zukunft im Blick



Gedenkstättenfahrt nach  
**Berlin**

02. April - 06. April 2024





Julia Kaiser

Nelle Hayes

Finja  
Dernovsek

Marie Zorn

Charité Wenzel

Katalie  
Teichmann

Maria Kutschera

Just  
Lin

Jakob Hai

Felix Nannin

J. Lang

Greta Kartner

Nicolas Prittwitz

Jan  
Kubel

Klaudia  
Dmitryeva

Cesar  
Lilke

Rahel Lange

Mia-June  
Wiethealter

Tuana Ekan

Silan SS

Violetta Oster

Maria  
Baumeister

Sophie Mentel

## Gedenkstättenfahrt nach Berlin

02. - 06. April 2024

„Die Vergangenheit im Bewusstsein, die Zukunft im Blick“, so lautete das Thema der Fahrt zu Gedenkstätten von Verbrechen des Nationalsozialismus, die in diesem Jahr zum dritten Mal von unserem Verein DENK DRAN e.V. organisiert und durchgeführt wurde. Dieses schon traditionelle Projekt ist ein gesellschaftspolitisches Angebot für junge Menschen und möchte ihnen die Möglichkeit anbieten an historischen Orten, Museen und Gedenkstätten in Berlin Informationen über die Zeit des Nationalsozialismus zu erhalten.

Im Vordergrund der Gedenkstättenfahrt stand die Auseinandersetzung mit dem Holocaust, der systematischen Ermordung der europäischen Jüdinnen und Juden, Sinti\*zze und Rom\*nija, Homosexuellen und politisch Verfolgten durch die Nationalsozialisten.

- Eine Zeit, in der Menschen wegen ihrer Religion, ihrer ethnischen Zuschreibung, ihrer politischen Überzeugungen oder der Art wie und wen sie liebten gedemütigt, verfolgt und ermordet worden sind
- Eine Zeit, die noch nicht einmal ein Menschenleben zurückliegt
- Eine Zeit, die von vielen Menschen immer noch relativiert und geleugnet wird
- Eine Zeit, die sich nicht wiederholen darf

Ein weiteres Anliegen dieser Fahrt ist es, den Teilnehmer\*innen die Möglichkeit zur Teilnahme am Projekt „Meet a Jew“ zu ermöglichen. Meet a Jew ist ein Projekt des Zentralrats der Juden in Deutschland, bei dem junge nichtjüdische Menschen Jüdinnen und Juden begegnen und ihnen Fragen stellen dürfen. Durch die Gespräche sollen antisemitische Vorurteile abgebaut und Wissen über das Leben von Jüdinnen und Juden in Deutschland vermittelt werden.

Liebe Gedenkstättenfahrer\*innen,

in der Zeit vom 02. - 06. April 2024 waren wir gemeinsam in Berlin und haben uns auf den nicht so einfachen Weg in die deutsche Vergangenheit begeben. Wir haben verschiedene Gedenkstätten und Museen besucht, die sich intensiv mit dem dunkelsten Kapitel der deutschen Geschichte befassen. Die ersten Auseinandersetzungen mit dem Holocaust werden für viele von Euch in der Schule oder während des Studiums stattgefunden haben. Ihr werdet eventuell auch schon viel zu diesem Thema gelesen oder auch gesehen haben. Trotzdem werdet ihr wahrscheinlich festgestellt haben, dass das größte Verbrechen in der Menschheitsgeschichte nur sehr schwer zu verstehen ist. Es ist nicht leicht zu ermessen, was riesige Zahlen wie 6.000.000 Jüdinnen und Juden oder 500.000 Sinti\*zze und Rom\*nija bedeuten, weil dieses Ausmaß ungreifbar ist. Hinter jeder dieser Zahlen stehen Namen und ganz persönliche Geschichten.

Jeder dieser Menschen war das Kind, der\* die Nachbar\*in, oder der Lieblingsmensch eines anderen Menschen – wie konnte es also geschehen, dass etwas so Grausames öffentlich in einer Gesellschaft stattfinden konnte. Wer waren diese Menschen, die aus ihrem Leben gerissen wurden? Wer waren diese mutigen Held\*innen, die ihre Leben riskiert haben um andere Leben zu retten? Wie wurden Menschen zu Täter\*innen? Gab es (erfolgreiche) Widerstände? Die Besuche von Gedenkstätten werden von unzähligen Fragen begleitet und wohl nie vollkommen beantwortet sein. Dennoch ist es wichtig, dass wir das Gedenken, das Erinnern und das Berichten dieser Verbrechen aufrechterhalten und stets den Drang für Gerechtigkeit und Schutz bewahren.

Ihr habt mit der Teilnahme an der Gedenkstättenfahrt nach Berlin eure Motivation gezeigt sich mit der NS-Diktatur, und der damit verbundenen systematischen Ermordung von Menschen, auseinander zu setzen. Mit der ausführlichen Stadtführung sowie den Führungen in der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz, Dt. Widerstand sowie dem Jüdischen und dem Otto-Weidt Museum habt ihr sehr viel historisches und aktuelles Wissen durch die jeweiligen Referent\*innen vermittelt bekommen, dass Euch dabei unterstützt wird, sich mit den konkreten Geschehnissen intensiver zu beschäftigen.

Dafür möchte ich mich stellvertretend für die gesamte Gruppe bei den Referent\*innen Sabrina Meißner, Cosmas Tanzer, Carolin Starke, Jörg Waßmer, Franziska Bogdanov, Ulrike Neuwirth, Therese Polley, Britta Tanczyk und Francesca Togna bedanken. Ein ganz herzlicher Dank an Karolina und Lisa vom Projekt „Meet a Jew“. Sie haben die vielen Fragen beantwortet und uns somit einen sehr persönlichen Einblick in ihr Leben gestattet. Bedanken möchte ich mich auch beim Förderer der Fahrt, dem Landschaftsverband Westfalen Lippe /Landesjugendamt und hier besonders bei Herrn David Büscher.

Mein letzter und besonderer Dank geht an unsere Vereinsmitgliederinnen Sophie und Neele, die mit ganz viel Engagement und Empathie dazu beigetragen haben, dass diese Fahrt zu dem geworden ist, was uns alle noch lange in Erinnerung bleibt - Eine Erfahrung für unser Leben -.

Liebe TeilnehmerInnen der Gedenkstättenfahrt, die Tage in Berlin waren mit sehr intensiven und emotionalen Erfahrungen für uns alle verbunden. Ich war sehr beeindruckt davon, wie intensiv ihr Euch mit den unterschiedlichsten Fragen auseinandergesetzt habt, die sich für Euch nach den Führungen in den Gedenkstätten und Museen gestellt haben.

Ich würde mich freuen, wenn Ihr eure Erfahrungen und Eindrücke, die Ihr in Berlin gemacht habt, an möglichst viele Menschen weitergeben würdet. Gemeinsam müssen wir dafür Verantwortung übernehmen und mithelfen, dass sich diese Zeiten, wo Menschen aufgrund ihrer Religion, politischen Überzeugungen oder ihrer sexuellen Orientierungen gedemütigt, verfolgt oder ermordet werden, nicht wiederholen!

Gladbeck im Juli 2024

Georg Lohse

# DENKDRAN

Die Vergangenheit im Bewusstsein, die Zukunft im Blick

## Gedenkstättenfahrt nach Berlin / 02. – 06- April 2024

<b>Dienstag, 02. April</b>	<b>Abfahrt: Bahnhof Gladbeck-West - 06:09 Uhr Essen Hbf – 07:23 Uhr ( ICE 543)</b>
13.00 – 14.30 Uhr	Besprechung in Berlin zum Programmablauf der Fahrt
15.00 – 18.00 Uhr	<b>Stadtführung</b> – Historische Orte nationalsozialistischer Gewaltherrschaft – Führung durch zwei Referenten
<b>Mittwoch, 03. April</b>	
10.00 – 12.00 Uhr	<b>Gedenkstätte „Haus der Wannsee-Konferenz</b> Führung durch die Historikerin Ingrid Damerow
15.00 – 16.30 Uhr	<b>Gedenkstätte Deutscher Widerstand</b> Jugend im Widerstand – Die weiße Rose -
<b>Donnerstag, 04. April</b>	
10.00 – 14.00 Uhr	<b>Jüdisches Museum Berlin/Workshop</b> Die Geschichten von: - Kurt Polley - Georg Marcuse - Ernst Rosenthal - Felice Rahel Schragenheim
<b>Freitag, 05. April</b>	
10.00 – 13.00 Uhr	<b>Musem Blindenwerkstatt Otto Weidt</b> Workshop: Jüdisches Leben damals und heute
14.00 – 15.30 Uhr	„Meet a jew“ / Gespräch mit jungen Jüdinnen und Juden
18.00 – 19:30 Uhr	Gemeinsame Auswertung der Fahrt
<b>Samstag, 06. April</b>	Der Tag steht zur freien Verfügung!  <b>Abfahrt: Berlin Hbf – 16:46 h.</b> <b>Ankunft: Essen Hbf – 21:11 h. /Glad-West – 21:36 h.</b>

## **Alle Anschriften**

Pfefferbett Hostel  
Christinenstr. 18-19, 10119 Berlin  
Tel.030 / 93935858  
Fax: 030 / 9393585-9  
info@pfefferbett.de

Gedenk-und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz  
Am Großen Wannsee 56-58 14109 Berlin (Wannsee)  
Tel.: 030 / 80 50 01 0  
Fax: 030 / 80 50 01 27  
info@ghwk.de

Gedenkstätte Deutscher Widerstand  
Stauffenbergstr. 13/14, 10785 Berlin  
Tel.: 030 / 269950-00  
Fax: 030 / 26995010  
sekretariat@gdw-berlin.de

Jüdisches Museum Berlin  
Lindenstr.9-14, 10969 Berlin  
Tel.: 030 / 25 993 - 300  
Fax: 030 / 25 993 - 409  
info@jmberlin.de

Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt  
Rosenthaler Strasse 39, 10178 Berlin  
Tel.: 030 / 28 59 94 07  
Fax: 030 / 25 76 26 14  
ausstellung@blindes-vertrauen.de

Meet a Jew  
Zentralrat Der Juden  
Tucholskystr. 9  
Tel.- 030 / 28 44 56 0  
Fax.: 030 / 28 44 56 13

## GLADBECK

### Namen & Nachrichten

#### Gedenkstättenfahrt für Schüler führt nach Berlin

Der Verein „Denk Dran“ hat eine Gedenkstättenfahrt nach Berlin organisiert. An dieser Fahrt haben insgesamt 23 Schülerinnen und Schüler unterschiedlicher Gladbecker Schulen teilgenommen. Im Vordergrund von Führungen stand das Thema „Jugend im Widerstand“. Umfangreiche Informationen haben die Jugendlichen zu den Widerstandsgruppen „Weiße Rose“, „Edelweißpiraten“ und der „Swing-Jugend“ bekommen. Dazu gab es ein Gespräch mit zwei jungen Jüdinnen („Meet a Jew“) aus der Jüdischen Gemeinde von Berlin. Durch die Gespräche sollen antisemitische Vorurteile abgebaut und Wissen über Juden und ihr Leben in Deutschland vermittelt werden.



# Stadtführung Berlin

Referentin: Sabrina Meißner



Der erste Programmpunkt der Gedenkstättenfahrt war die Stadtführung durch Berlin. Die Referentin Sabrina Meißner führte unsere Gruppe zu vielen interessanten Orten, wo wir viele, und für uns auch neue, Informationen zur Stadtgeschichte und zum Holocaust erhielten.

- Besuchte Orte:
- Brandenburger Tor
  - Sinti & Roma Denkmal
  - Checkpoint Charlie
  - Kreuzberg
  - Holocaust-Mahnmal
  - Humboldt Universität
  - Oranienplatz

## Brandenburger-Tor

Das Brandenburger Tor wurde Ende des 18. Jahrhunderts gebaut. Es hat eine Höhe von 20,3 Metern. Die Quadriga mit ihrer Spitze erreicht eine Höhe von etwa 26 Metern. Das spezielle Symbol des Brandenburger Tors ist: Freiheit. Das Brandenburger Tor in Berlin ist sehr bekannt und wichtig für die Stadt. Es ist das einzige erhaltene Stadttor und hat eine interessante Geschichte. Vor dem Mauerfall trennte es die Stadt in Ost und West, aber jetzt steht es für die Einheit Deutschlands. Außerdem sieht es total schön aus und ist ein super



Beispiel für den deutschen Klassizismus. Es wurde zwischen 1788 und 1791 gebaut. Das Brandenburger Tor war während der deutschen Teilung und dem Mauerbau im Jahr 1961 ein Symbol für die Trennung Deutschlands. Es befand sich im Sperrgebiet in Ost-Berlin und die Berliner Mauer verlief in einem Bogen um das Tor herum. Das hat das Brandenburger Tor zu einem bedeutenden Mahnmal gemacht.

## Holocaust-Mahnmal

Im Juni 1999 wurde vom Bundestag beschlossen, ein Denkmal für die ermordeten Juden Europas zu errichten. Der New Yorker Architekt Peter Eisenman bekam die Aufgabe dies zu entwerfen. Die Bauarbeiten begannen 2003 und am 10. Mai 2005 wurde das Mahnmal feierlich eröffnet. Das Mahnmal erinnert an die sechs Millionen Jüdinnen, die unter der Herrschaft der Nationalsozialisten ermordet wurden. Die Fläche dieses Denkmals beträgt rund 19.000 Quadratmeter. Auf der Fläche stehen 2711 unterschiedlich große Beton-Stelen.



## Denkmal für die ermordeten Sinti und Roma

1992 beschloss die Bundesregierung die Errichtung eines nationalen Denkmals in Erinnerung an die 500.000 ermordeten Sinti und Roma, die unter der Herrschaft der Nationalsozialisten ermordet wurden.

Der Israelische Künstler Dani Karavan entwarf das Denkmal. Nach rund 20 Jahren Planung, und vielen Streitigkeiten, wurde es im Oktober 2012 eingeweiht.



Das Denkmal kann man sich so vorstellen: Es besteht aus einem kreisrunden Wasserbecken. In der Mitte des Beckens platzierte der Künstler eine dreckige steinerne Stele, die von oben gesehen an den Winkel auf der Kleidung der KZ-Häftlinge erinnert. Auf ihr liegt eine Blume. Hat sie ihre Frische verloren, wird sie durch eine neue ersetzt. Die Blume solle gleichzeitig Symbol des Lebens, der Trauer und Erinnerung sein.

## Humboldt-Universität

Die Universität wurde am 16. August 1809 vom König Friedrich Wilhelm III. als Universität zu Berlin gegründet und nahm am 10. Oktober 1810 den Lehrbetrieb auf. Sie trug von 1828 bis 1949 zu Ehren Ihres Gründers den Namen Friedrich-Wilhelm-Universität, 1949 wurde sie nach den Universalgelehrten, Wilhelm und Alexander von Humboldt, umbenannt. Es studieren zur Zeit ca. 37.900 Menschen an der Universität. Es arbeiten ungefähr 3.700 Mitarbeiter an der Uni, davon sind 440 Professoren.

## Checkpoint Charlie

Checkpoint Charlie ist ein historischer Ort. Er ist einer der wichtigsten und meistbesuchten Sehenswürdigkeiten in Berlin. Hier war nach dem Mauerbau im August 1961, der Grenz-Übergang zwischen dem amerikanischen und dem sowjetischen Sektor. Die Mitarbeiter der ständigen Vertretung der BRD in der DDR, aber auch DDR-Funktionäre und Ausländer durften damals den Checkpoint Charlie passieren. Im Oktober 1961 schaute die ganze Welt auf diesen Ort. Amerikanische und sowjetische Panzer standen sich gegenüber und die Angst vor einem dritten Weltkrieg war groß. Am Checkpoint Charlie haben auch spektakuläre Fluchten stattgefunden, die oft tragisch endeten. Nach der Wiedervereinigung wurde die Berliner Mauer am Checkpoint Charlie schnell abgerissen.



Auch wenn die Original Wachtürme und Schlagbäume längst nicht mehr dort stehen, ist das Interesse der Besucher am Checkpoint Charlie extrem groß. Die Baracke, die man heutzutage dort sehen kann, ist eine Nachtbildung des alten Grenzpostens. In der Gegend sind auch viele touristische Attraktionen entstanden, die den historischen Ort lebendig machen. Im Mauermuseum kannst du mehr über die vielen Fluchtversuche erfahren und sogar echte Fluchtobjekte sehen.

## Bezirk Kreuzberg

Der letzte Programmpunkt unserer Stadtführung war der Bezirk Kreuzberg.

Der weitläufige Stadtteil Kreuzberg wird von Studenten und Künstlern bewohnt und verfügt auch über eine große türkische Community. Rund um das Kottbusser Tor gibt es viele türkische Restaurants, interessante Secondhandläden, gemütliche Cafés und den landschaftlich gestalteten Viktoriapark. In der alternativen Gegend nahe dem Görlitzer Park findet man interessante Street-Art, gemütliche Bars, leckere Imbissstände und die Markthalle Neun. Der Landwehrkanal bietet schattige Wege zum Spaziergehen, Radfahren und Verweilen.



Insgesamt war die Stadtführung für uns sehr interessant und informativ. Wir haben viele und neue Informationen und eine andere Perspektive auf die Vergangenheit der Stadt bekommen. Außerdem hat unsere Stadtführerin Sabrina Meißner die vielen Informationen sehr verständlich vermittelt, so dass wir alles gut mitbekommen haben.

*Silan Suleimann + Tuana Erkan*

# Gedenkstätte „Haus der Wannsee-Konferenz“

Referent: Cosmas Tanzer



Am 3.4.24, pünktlich um 10:00 Uhr, führte uns Cosmas Tanzer, freier Mitarbeiter im „Haus der Wannsee-Konferenz“, durch die Ausstellung der Gedenkstätte. Auf Nachfrage sagte uns Cosmas, dass er einen Master-Abschluss in Geschichtswissenschaften mit dem Schwerpunkt auf Gedenkstätten erreicht hätte und sehr gerne in dieser Gedenkstätte arbeiten würde.

Die ständige Ausstellung „Die Besprechung am Wannsee“, beschreibt in insgesamt neun Räumen die Geschichte der Ausgrenzung, der Deportationen und den Mord an den europäischen Jüdinnen und Juden durch die Nationalsozialisten.

Wir sprachen zunächst in der Gruppe darüber, wie sich diese Gedenkstätte von anderen Denkmälern und Gedenkstätten unterscheidet. Im ehemaligen Konzentrationslager Auschwitz wurden die Menschen ermordet. In der schönen Villa am Wannsee, wo sich heute die Gedenkstätte befindet, wurde die systematische Ermordung der europäischen Jüdinnen und Juden geplant.

Das Haus wurde 1916 von dem Fabrikanten Ernst Marlier erbaut. 1921 kaufte es der Unternehmer Friedrich-Minoux, der im Mai 1942 wegen betrügerischer Scheingeschäfte verhaftet wurde und zu Zuchthaus und einer Geldstrafe verurteilt worden ist. Die große Villa am Wannsee wurde für 2 Millionen Reichsmark an die SS zugehörige Norhav-Stiftung verkauft, die wiederum das Haus als Gästehaus nutzte.



Die Wannsee-Konferenz fand am 20. Januar 1942 statt, dauerte 90 Minuten und es ging um die sog. „Endlösung der Judenfrage“, also um die Ermordung dieser Menschen. An der Besprechung nahmen nur Männer teil: Dr. Josef Bühler, Adolf Eichmann, Dr. Roland Freisler, Reinhard Heydrich, Otto Hofmann, Dr. Gerhard Klopfer, Wilhelm Kritzinger, Dr. Rudolf Lange, Dr. Georg Leibbrandt, Martin Luther, Dr. Alfred Meyer, Heinrich Müller, Erich Neumann, Dr. Eberhardt Schöngarth, Dr. Wilhelm Stuckart. Es gab eine Sekretärin, die die komplette Besprechung dokumentierte. Viele der Männer hatten einen Dokortitel, es waren also Menschen mit einer hohen Bildung.







Cosmas hat alles sehr interessant und verständlich erklärt und wir fanden es sehr gut, dass wir zwischendurch auch immer wieder Fragen stellen konnten. Eine Kritik; es wurden bestimmte Erklärungen wiederholt und in die Länge gezogen, so dass es manchmal für uns langweilig wurde.

Insgesamt konnten wir aber durch die Führung durch die Ausstellung sehr viel mehr über die Hintergründe der Wannsee-Konferenz erfahren.

*Violetta Oster + Hannah Mirbach*

# Gedenkstätte „Deutscher Widerstand“

Referentin: Caroline Starke



These cards were made during the liberation and mapping of the concentration camps Buchenwald and were used by SS soldiers to identify the sites. The map was used to identify the locations of the camps and to provide information on the locations of the camps. The map was used to identify the locations of the camps and to provide information on the locations of the camps. The map was used to identify the locations of the camps and to provide information on the locations of the camps.

Heute, am 3. April 2024, besuchten wir die Gedenkstätte Deutscher Widerstand Berlin in der Stauffenbergstraße 13 im ehemaligen Bendlerblock. Die Führung wurde von der Referentin Carolin Starke durchgeführt, die nicht nur in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, sondern auch im Jüdischen Museum arbeitet.

Zu Beginn sprachen wir über die Entstehung der Gedenkstätte, die sich an der Stelle befindet, wo der Widerstandskämpfer Stauffenberg 1944 erschossen wurde. Außerdem überlegten wir gemeinsam, was eine Gedenkstätte überhaupt ist und was sie ausmacht. Danach beschäftigten wir uns mit dem allgemeinen Thema Widerstand. Wir sprachen darüber, was der Begriff Widerstand für uns bedeutet, und stellten fest, dass es aktiven und passiven Widerstand gibt. Aktiver Widerstand besteht hauptsächlich aus Aktionen wie z.B. Proteste und Demonstrationen, während passiver Widerstand eher aus Verweigerung und dem Ignorieren von Regeln besteht.

Anschließend gingen wir in den ersten Ausstellungsraum, der sich mit den Konzentrations- und Vernichtungslagern auseinandersetzte. Dort konnten wir uns eine Karte mit fast allen Lagern anschauen. Durch die Referentin Frau Starke bekamen wir Informationen darüber, dass es ein Hauptlager und mehrere Nebenlager gab. Außerdem erfuhren wir, dass das erste Konzentrationslager 1933 in Dachau gebaut wurde. Die größte Häftlingsgruppe in den Konzentrationslagern war aber nicht die Gruppe der Juden, wie man denken könnte, sondern politische Gegner der Nationalsozialisten.



Dann gingen wir in die nächste Ausstellung, wo uns die Geschichte von zwei Widerstandskämpfer\*innen vorgestellt wurde. Die erste Geschichte handelt von Hanna Podymachina, die während des Krieges als Soldatin in der Roten Armee kämpfte. Hanna stammte ursprünglich aus Deutschland, aber nach der Verfolgung und kurzzeitigen Verhaftung ihres politisch aktiven Vaters emigrierte sie mit ihren Eltern nach Russland. Dort kämpfte sie gegen die Deutschen, indem sie später im Zweiten Weltkrieg Flugblätter in deutscher Sprache verfasste, die über den deutschen Soldaten abgeworfen wurden. Sie dolmetschte bei Verhören von deutschen Soldaten und versuchte diese zur Desertion zu bewegen und sich der Roten Armee anzuschließen.

Der zweite Widerstandskämpfer war Stefan Hampel. Wegen kritischer Äußerungen wurde er zunächst zu einem Jahr Untersuchungshaft verurteilt und anschließend zur Wehrmacht eingezogen. Eine Massenerschießung von über 2000 Juden im Jahr 1942, deren Zeuge er wurde, veranlasste ihn zur Fahnenflucht. Er lebte etwa ein Jahr im Untergrund, bis er im Mai 1943 auf dem Weg in die Schweiz verhaftet wurde. Er sollte im Auftrag einer Widerstandsgruppe das Rote Kreuz über die Verbrechen an der jüdischen Bevölkerung informieren. Stefan Hampel wurde zunächst zum Tode verurteilt. Seine Strafe wurde jedoch in 15 Jahre Zuchthaus umgewandelt, die Stefan Hampel jedoch als Soldat verbüßte, da ihm angeboten wurde, diese 15 Jahre gegen den Dienst in der Wehrmacht einzutauschen. Kurz vor Kriegsende geriet Hampel in Kriegsgefangenschaft, aus der er 1945 fliehen konnte.

Danach gingen wir in einen weiteren Ausstellungs-Raum, der der Weißen Rose gewidmet war. Die Weiße Rose wurde 1942 von Hans Scholl und Alexander Schmorell in München gegründet, nachdem die beiden 1941 von der Ostfront zurück gekehrt waren und sich darüber wunderten, dass die Menschen in Deutschland so wenig darüber wussten, welche Verbrechen die Deutschen in Polen und in Rußland verübten.

Neben Hans Scholl und Alexander Schmorell gehörten noch Willi Graf, Christoph Probst, Kurt Huber sowie Sophie Scholl der Gruppe an. Die Weiße Rose war eine Gruppe von jungen Student\*innen, die insgesamt 6 Flugblätter verfasste. Darin beschrieben sie die Verbrechen der Nazis und riefen die Bevölkerung zum Widerstand auf. Traute Lafrenz, eine ehemalige Freundin von Hans Scholl, brachte die Flugblätter nach Hamburg. Die ersten Flugblätter der Weißen Rose wurden per Post an willkürlich ausgesuchte Adressen verschickt. Einer der Adressaten war Kurt Huber, der Professor von Sophie Scholl. Bei der Verteilung des letzten Flugblattes durch Hans und Sophie in der Universität von München, an der alle Mitglieder der „Weißen Rose“ auch studierten, wurden sie vom Hausmeister der Universität überrascht und der Gestapo übergeben. Am 22. Februar 1943 wurden die Geschwister Scholl und Christoph Probst von Roland Freisler zum Tode verurteilt und noch am selben Tag hingerichtet.



Besonders positiv für uns war, dass wir zuerst allgemein über die Gedenkstätte informiert wurden und so einen guten Überblick bekamen.

Alle Themen wurden uns verständlich und ausführlich erklärt und wir konnten bei Unklarheiten immer nachfragen. Besonders interessant war es für uns, als wir am Ende über die Weiße Rose sprachen, da es viele interessante Fakten dazu gab. Auch den Aufbau der Gedenkstätte empfanden wir als positiv, da alles gut organisiert und übersichtlich dargestellt wurde und somit leicht zu verstehen war.



Aus den genannten Gründen war die Führung ein sehr interessantes, informatives und positives Erlebnis an diesem Tag. Wir möchten nur jedem empfehlen, die Gedenkstätte Deutscher Widerstand zu besuchen und sich selbst ein Bild von dieser beeindruckenden Ausstellung zu machen.

*Chantal Nieslony + Natalie Teichmann*

# Workshop im Jüdischen Museum Berlin

*Die Geschichte von Ernst Rosenthal*

Referentin: Ulrike Neuwirth



Nach einem gemeinsamen und entspannten Frühstück führen wir zusammen in der Gruppe mit der U-Bahn vom Pfefferbett Hostel zum Jüdischen Museum Berlin.

Unser Workshop fand im Archiv des Museums statt. Zu Beginn erläuterte uns der Historiker Jörg Waßmer auf eine sehr nette Art und Weise einleitend die Arbeit des Archivs und des Museums.

Das Learning-Center und das Museum wurden von dem bekannten Architekten Daniel Libeskind entworfen. Das Jüdische Museum von Berlin befasst sich nicht nur mit der Forschung rund um das Thema Holocaust, sondern auch mit dem jüdischen Leben in Deutschland im Allgemeinen. Das älteste Dokument im Archiv ist ein jüdischer Schuldschein aus dem 13. Jahrhundert.

Man denkt möglicherweise, dass sich das Aufgabenfeld des Archivs auf Fotografien, Briefe und auf Tagebücher und so weiter bezieht. Tatsächlich arbeitet das Archiv auch mit 3-Dimensionalen Gegenständen. Das wurde uns anhand der Fotografie eines Teddybären dargestellt. Dieser Teddybär gehörte mal einem jüdischen Kind und wurde somit für die Forschung des Archivs interessant. Möglicherweise könnte es ja der letzte Gegenstand sein, der an diesen Menschen erinnert. Jörg Waßmer erklärte uns außerdem, dass die Schwierigkeiten der Archivarbeit darin bestehen, dass Dokumente oder Gegenstände aufgrund ihres Alters verschlissen sind, die Tinte verschmiert sein kann oder die Dokumente nur teilweise vollständig vorhanden sind. Eine weitere Schwierigkeit kann es sein, wenn es in der Biografie eines Menschen zeitliche „Lücken“ gibt, die dann mit möglichen Vermutungen oder Interpretationen ergänzt oder auch korrigiert werden müssen.

Während des Workshops waren wir in vier Gruppen eingeteilt. In den einzelnen Gruppen „erforschten“ wir mit Unterstützung eines Mitarbeiters des Jüdischen Museums und den vielen Originaldokumenten, die in den Sammlungen des Archivs vorhanden sind, die Geschichte von einem Menschen, der unter der Herrschaft der Nazis zu leiden hatte.

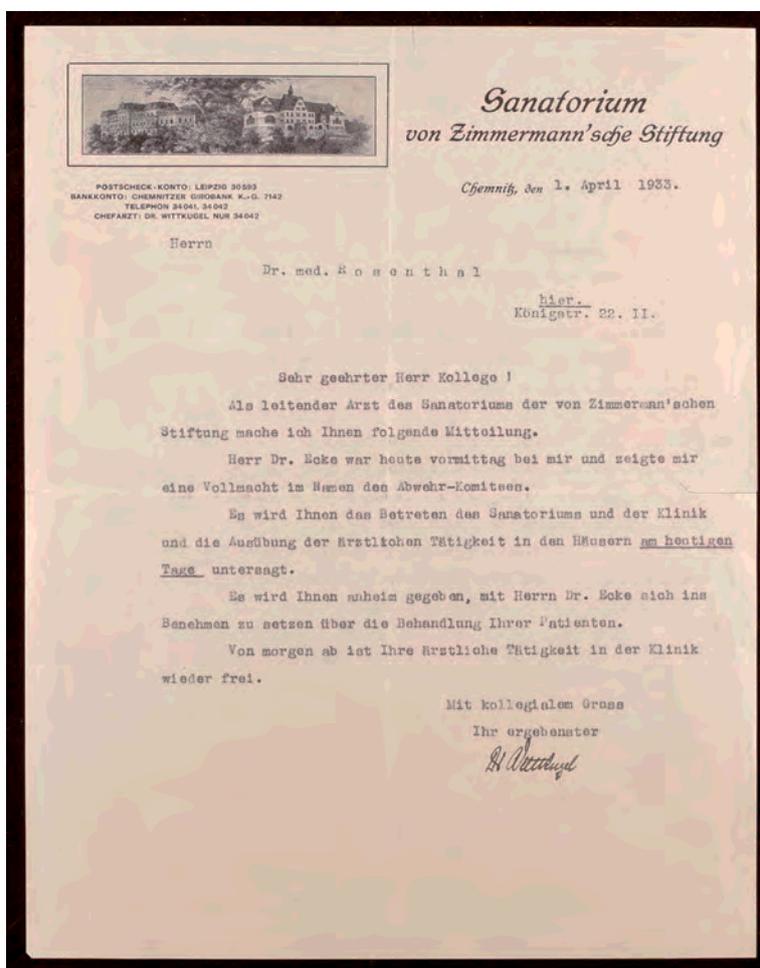
Unsere Gruppe hat sich mit der Geschichte des Juden Ernst Rosenthal beschäftigt.

Am 3. August 1895 wurde Ernst Rosenthal in Wiederbrück (Preußen) geboren. Er war ein Medizinstudent und meldete sich im 1. Weltkrieg freiwillig beim Reichsherr. Aufgrund einer Herzmuskelerkrankung, die eine Folge einer Scharlacherkrankung war, wurde er beim Landsturm eingesetzt. Der Landsturm diente im Wesentlichen als Ersatz- oder Reservetruppe. Die Hauptaufgabe des Landsturms war es feindliche Angriffe abzuwehren, jedoch waren seine Mitglieder auch dazu verpflichtet, allgemein Unterstützung zu leisten, wo immer sie gebraucht wurden. Da Ernst Medizinstudent war, wurde er als Sanitärer in Berlin eingesetzt. Diese Informationen haben wir aus seinem Militärpass und aus der Urkunde zur bestandenen Arztzulassung entnehmen können.

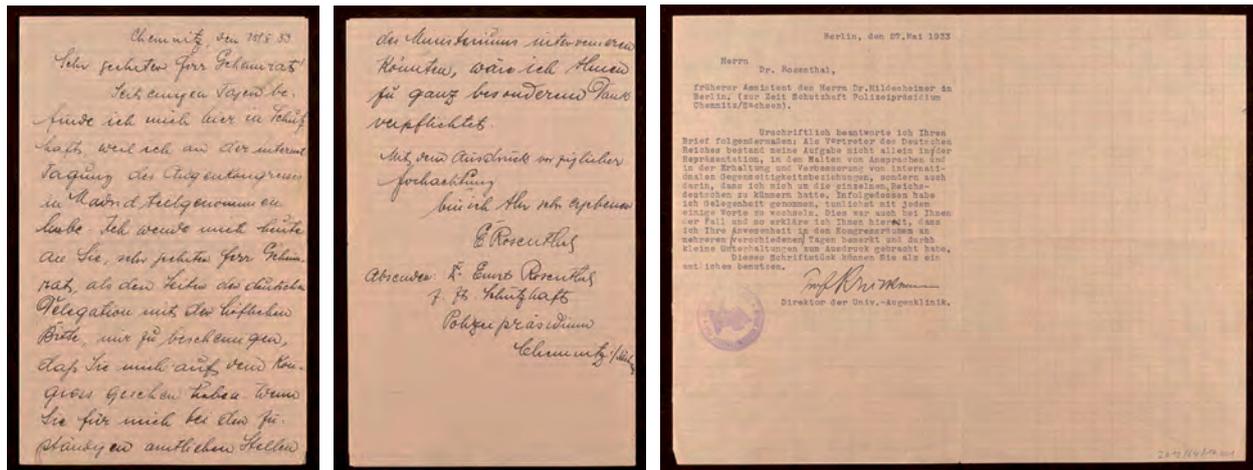
Ernst Rosenthal war unverheiratet und hatte auch keine Kinder. Von seinen Eltern haben wir relativ wenig erfahren, sein Vater ist früh verstorben.

Aus einem Originaldokument, in Form eines Kaufvertrages, lässt sich entnehmen, dass Dr. Ernst Rosenthal am 26. Mai 1928 eine Augenarztpraxis in der Waisenstraße 6 in Chemnitz der Witwe Agnes Münz für das Jahreseinkommen der Praxis abgekauft hat. Die Gründe für den Kauf einer Praxis in Chemnitz sind unbekannt, jedoch könnte man annehmen, dass der Kaufpreis in Chemnitz geringer gewesen war, als beispielsweise in Würzburg, wo er sein Medizinstudium absolvierte. Vielleicht hatte er auch Freunde oder Verwandte in Chemnitz, die ihn zu seinem Umzug bewegt haben. Die Stadt Chemnitz war zu dieser Zeit besonders für die blühende Textilindustrie bekannt. Aufgrund dessen lässt sich vermuten, dass seine Klienten zu großen Teilen aus der Arbeiterschicht bestanden hat. Daher war er auf die Zusammenarbeit mit der gesetzlichen Krankenkasse angewiesen.

Mit dem Boykottaufruf vom 01. April 1933 - die Nationalsozialisten riefen dazu auf, alle jüdischen Geschäfte, Ärzte und Rechtsanwälte zu boykottieren- wurde ihm der Zugang zu seinen Patienten im Zimmerman`schen Sanatorium verweigert. Ernst Rosenthal erhielt einen Brief vom Sanatorium, wo er als Belegarzt arbeitet, dass er am 01. April 1933 nicht zur Arbeit erscheinen dürfe.



Mitte April 1933 fuhr Ernst Rosenthal nach Madrid, um an einen Kongress für Augenärzte teilzunehmen. Nach seiner Rückkehr wurde Ernst Rosenthal am 23. Mai in Schutzhaft genommen und im Polizeipräsidium festgehalten. Der Grund: Sein Auslandsaufenthalt in Madrid. Um seine Freilassung zu erwirken, wandte sich Ernst am 25. Mai an den Professor Emil Krückmann, der die deutsche Delegation nach Madrid geleitet hat, mit der Bitte seine Teilnahme in Madrid zu bescheinigen. Die Polizei wollte einen Nachweis darüber haben, dass Ernst Rosenthal an der Konferenz teilnahm. Der Professor bestätigte die Teilnahme und schickte diese an das zuständige Polizeipräsidium, wo das Schreiben am 29. Mai ankam.

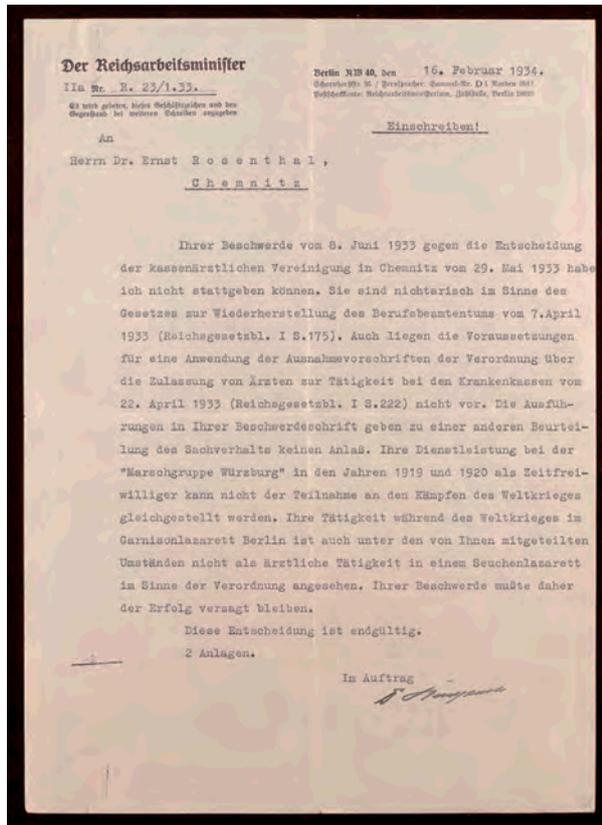


Ernst war aber schon zwei Tage zuvor aus der Haft entlassen worden! Dieser Vorgang zeigt nochmal deutlich die Willkür der Behörden gegenüber Juden zu dieser Zeit. Für Ernst war es aber noch kein Ende seiner Diskriminierung!

Ende des Jahres 1933 erhielt Ernst Rosenthal einen Brief der kassenärztlichen Vereinigung, die ihm mitteilte, dass ihm die Mitgliedschaft, als Kassenärztlicher Arzt entzogen werden soll. Er versucht gegen diesen Bescheid Einspruch einzulegen. Jedoch konnte Ernst Rosenthal keinen juristischen Rat einziehen, da Juden ab dem 01. April 1933 lediglich von jüdischen Anwälten vertreten werden durften, diese waren jedoch mit einem Berufsverbot versehen.

In seinen Einspruch erwähnte er, dass er Frontkämpfer im 1. Weltkrieg gewesen wäre. Außerdem macht er auf eine Auszeichnung aufmerksam, die er für seinen Dienst während des Krieges bekommen hat und dass er als Medizinstudent in einem Freikorps gegen kommunistische Aufstände in der Weimarer Republik gekämpft hätte. Nach seiner Überzeugung hätte er sein Leben im 1. Weltkrieg und im Kampf gegen den Kommunismus für Deutschland eingesetzt, und nun wird er von Nazi-Deutschland diskriminiert und ausgeschlossen.

Die Antwort der kassenärztlichen Vereinigung bringt nicht die erhoffte Rücknahme der Entscheidung. Sein Einspruch wird mit der Begründung abgelehnt, dass der Einspruch lediglich als Frontkämpfer möglich ist. Ernst Rosenthal galt dementsprechend nicht als Frontkämpfer, da er nur in Berlin stationiert gewesen wäre und er nur Sanitäter tätig war. Von seiner Zeit im Freikorps hätte man keine Nachweise über seine Teilnahme finden können. Im letzten Satz des Schreibens vermerkte die kassenärztliche Vereinigung: „Diese Entscheidung ist endgültig“.



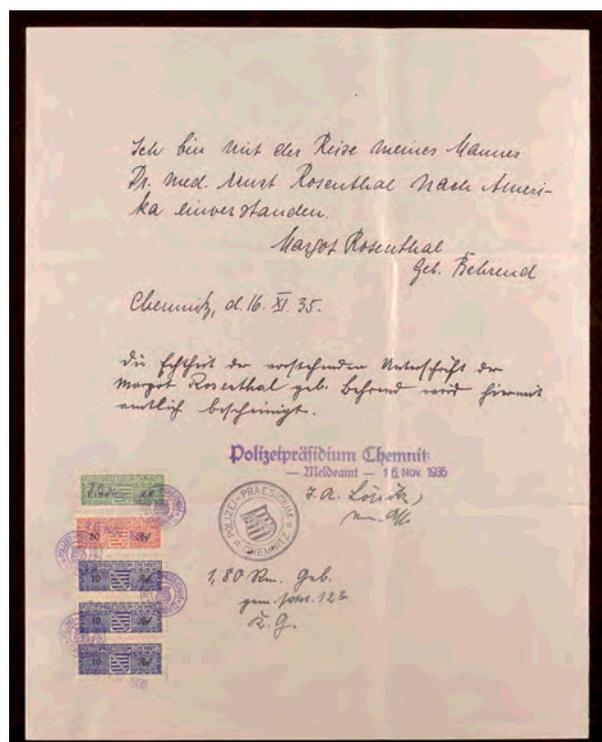
Mit dieser Entscheidung hatte Ernst Rosenthal keine Möglichkeit mehr als Arzt zu arbeiten, seine Lebensgrundlage wurde entzogen und seine Zukunft war ungewiss.

Bei unserer Arbeit in der Gruppe haben wir dann noch erfahren, dass Ernst Rosenthal die Ausreise in die USA anstrebte. Aus diesem Grund machte er sich im November 1935 auf den Weg in die USA um zu klären, ob er dort eine Zukunft für sich und seine Frau haben könnte.

Ernst Rosenthal muss in der Zwischenzeit geheiratet haben, darüber lagen uns aber keine Dokumente vor. Außerdem wollte er mit seiner Reise in die USA in Erfahrung bringen, ob er dort als Augenarzt praktizieren kann.

Seine Frau bestätigte übrigens mit einem Schreiben, dass sie mit der Reise ihres Mannes einverstanden war.

Am 10.09.1936 konnten Ernst Rosenthal und seine Frau dann endgültig in die Freiheit reisen. Sie haben es noch rechtzeitig geschafft, dass Land zu verlassen.



Ich fand es sehr spannend etwas über die Geschichte von Menschen zu erfahren, die zur Zeit des Holocaust gelebt haben und unter dem Antisemitismus so zu leiden hatten. Ich fand ich den Aufbau des Workshops sehr gut. Vor allem, dass man eigenständig mit den vielen verschiedenen Dokumenten arbeiten konnte. Innerhalb des Workshops habe ich auf jeden Fall viel Neues gelernt. Ich habe viele mir neue Informationen darüber bekommen, auf welche Art und Weise die Juden diskriminiert wurden.

*Julia Kaiser*

Das Arbeit mit historischen Dokumenten war sehr spannend, da man viele Einblicke in das ehemalige Leben von Menschen gewinnen konnte. Es war außerdem ein interessantes Gefühl, Originaldokumente -wie z.B. einen Militärpass von 1917- in der Hand zu halten. Teilweise hatte ich Schwierigkeiten die alten Handschriften zu entziffern, da früher häufig in Sütterlin geschrieben wurde. Diese Hürde machte allerdings die Suche nach Informationen umso interessanter.

*Nicolas Prittwitz*

Das Arbeiten mit kompetenten und netten Referenten und Referentinnen hat mir gut gefallen, da man eine interessante Diskussion mit fachlicher Kompetenz führen konnte. Es ist auch interessant, wie sich verschiedene schon bekannte Themen miteinander verknüpfen. Da die Schicksale der einzelnen Menschen überprüft und echt sind, geht es auch aus emotionaler Sicht näher an einen heran, als wenn man immer nur von den Millionen spricht! Das beweist auch die jüngste Forschung!

Auch war es besonders interessant, mit echten Dokumenten arbeiten zu dürfen.

Auch wenn die versprochenen weißen Handschuhe ausblieben, die wahrscheinlich mehr Show als nutzen sind!

*Jakob Mai*

# Workshop im Jüdischen Museum Berlin

*Die Geschichte von Kurt Polley*

Referentin: Franziska Bogdanov



Zur Mitte unserer Fahrt ging es zur Werner Michael Blumenthal Akademie des Jüdischen Museums Berlin, um dort einen Einblick in die Archivarbeit zu bekommen und Einzelschicksale während des Holocaust in 4 Kleingruppen genauer zu beleuchten.

Da das antisemitische Gefährdungspotenzial allgegenwärtig ist, durften wir die Institution leider nicht ohne vorherige Kontrolle betreten. Dieser leider notwendige Schritt war jedoch gleich vergessen, als wir durch den hellen, asymmetrisch gestalteten Gebäude zu unserem Seminarraum gingen, von dem aus man durch große Fenster einen wunderbaren Blick auf die üppig bepflanzte Mittelhalle genießen konnte. Bei dieser Atmosphäre habe ich mich gleich wohl gefühlt.

Begrüßt wurden wir durch Jörg Waßmer, der uns gleich zum Lachen brachte. Er habe bereits in den letzten Tagen über den Instagramkanal von Denk Dran unsere Fahrt verfolgt.

Nun war es an ihm, uns etwas über die Arbeit des Archivs selbst zu erzählen. Jörg Waßmer war es wichtig zu betonen, dass das von Daniel Liebeskind entworfene Jüdische Museum Berlin und das Archiv nicht nur die Zeit des Holocaust thematisieren, sondern eine Sammlung der gesamten Deutsch-Jüdischen Geschichte darstellen wollen. Von einem Schuldschein aus dem Jahr 1375 bis zur heutigen Zeit sei alles dabei; Dokumente, Fotografien oder dreidimensionale Objekte.

Besonders stolz sei man auf eine Sammlung von ca. 1800 Nachlässen oder privaten Spenden aus Familiensammlungen. Nach einer solchen Spende bestehe die Arbeit im Archiv darin, die enthaltenen Quellen zu sichten, zu sortieren (ggf. auch auszusortieren), und zu kategorisieren, erklärte er uns. Je nach Art der Quelle kämen sie dann in das Archivbüro, wo Temperatur, Luftfeuchtigkeit und Licht entsprechend angepasst sind, um den Erhalt der Quellen zu sichern.

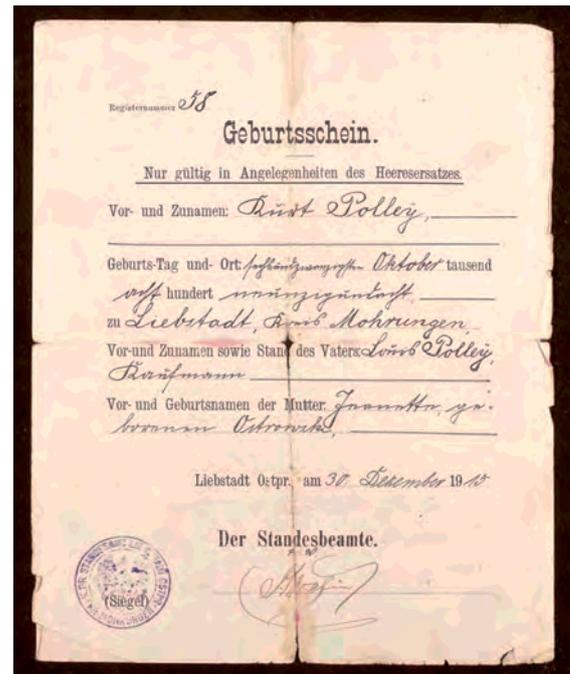
Allerdings sei die Sichtung auch mit einigen Herausforderungen verbunden; etwa bei der vorhandenen Sprache, der alten Schrift, undeutlicher Handschrift oder verblichenen Quellen. Aus diesen Gründen seien einige Familien nach der gründlichen Arbeit der Archivmitarbeiter am Ende manchmal auch darüber überrascht, was ihren Vorfahren alles widerfahren ist. Zudem müsse man die Quellen mit großer Vorsicht behandeln und viele Stellen einer Biografie erschließen, sodass am Ende ein Puzzle zusammengesetzt werden kann, dass zwar meist ein Bild erkennen lässt, jedoch immer durchpickt von fehlenden Teilen sein wird. Manche Puzzles können im Laufe der Zeit durch sich überschneidende Geschichten oder Einträge durch einige Teile ergänzt werden, doch häufig seien Interpretationen und Spekulationen unausweichlich.

Nach diesen ausführlichen Erklärungen zur Arbeit des Archivs, sollten wir uns nun selber der Herausforderung stellen und mit Hilfe von unterschiedlichen Dokumenten die Geschichte von Kurt Polley erforschen.

Franziska Bogdanov, Archivarin im Jüdischen Museum Berlin, hatte für unsere Gruppe eine kleine Auswahl an Quellen aus einer Sammlung für uns ausgesucht. Mit ihrer Hilfe war es unsere Aufgabe, das Puzzle um Kurt Polley zusammensetzen.

Aus den Geburtsdokumenten konnten wir entnehmen, dass Kurt Polley am 26.10.1898 im ostpreußischen Liebstadt (Kreis Mohrungen) als Sohn des Kaufmannes Louis Polley und seiner Frau Jeanette Polley in eine mosaische Familie geboren wurde. An einigen Stellen war es wirklich schwer die Handschrift zu entziffern, doch mit der Fachfrau an unserer Seite konnte uns dieses Hindernis nicht stoppen.

Spiel zum Interpretieren gab dann allerdings ein Porträt des jungen Kurt. Wir waren uns einig, dass es sich vermutlich um einen feierlichen Anlass handelte, da es von einem Fotografen aufgenommen wurde und der Anzug von Kurt sehr hochwertig wirkte, wie ein Feiertagsanzug. Als es dann um die Einschätzung des Alters von Kurt ging, waren unsere Vermutungen weit auseinander; von 13 (Bar Mitzwa) bis 19 (Schulabschluss) war alles dabei. Bei einem zweiten Porträt fiel uns die Datierung aufgrund seiner Militäruniform aus dem 1. Weltkrieg leichter.



Eine vorläufiges Besitzzzeugnis über das Eiserne Kreuz 2. Klasse., das 1918 auf dem „Schlachtfeld“ ausgestellt wurde, gab es nun auch wichtige Aufschlüsse über die Persönlichkeit von Kurt Polley. Bei Kurt Polley muss es sich um einen zielstrebigen und couragierten Mann gehandelt haben.

Nach dem 1. Weltkrieg, den Kurt Polley überlebte, trat er in die Fußstapfen seines Vaters und wird ebenfalls Kaufmann. Er arbeitete ab dem 06. Mai 1921 im Kaufhaus N-Israhel. Seine geschmackvolle Kleiderwahl, sein kaufmännisches Geschick und seine Kontakte sorgen dafür, dass er bald zum Leiter der Textilabteilung aufsteigt.

Besonders überrascht waren wir alle von einer weiteren Auszeichnung aus dem Jahr 1934. Für besondere Kriegsdienste verlieh ihm „Der Führer“ das Ehrenkreuz für Frontkämpfer im Ersten Weltkrieg. Diese Auszeichnung in einem Land, in dem Juden gleichzeitig seit 1933 immer mehr mit Gesetzen zu kämpfen hatten, die die Rechte der Juden einschränkten, musste sich Kurt Polley vermutlich weniger bedroht gefühlt haben, als andere Menschen jüdischen Glaubens. Es scheint, als habe er ein großes Vertrauen in die Rechte eines ehemaligen Frontkämpfers gehabt und sich daher in Sicherheit gewogen haben, obwohl auch er persönlich die antisemitischen Gesetze am eigenen Leib gespürt haben musste.



Im Jahr 1938 überschlagen sich die Ereignisse: Die Novemberpogrome und die konsequent durchgeführten Arierungsprozesse sorgen dafür, dass Kurt Polley seine Arbeit verliert und er sich zunehmend unsicherer in Deutschland fühlt. Kurt Polley sieht sich gezwungen, Deutschland, das Land, für das er im Krieg sein Leben eingesetzt hat, zu verlassen. Er will in ein Land auswandern, wo er eine schnelle Integration in sprachlicher und beruflicher Hinsicht erreichen kann.

Somit beantragt er am 21. Dezember 1938 einen Reisepass und versucht ein Visum für die USA zu beantragen. Am 31.03. 1939 wird ihm eine Kennkarte ausgestellt, die ihn in Deutschland als Juden kennzeichnet. Im Februar bekommt er auch seinen beantragten Reisepass ausgestellt.



Am 11.02.1939 erhält Kurt Polley ein Zeugnis vom Gesundheitsamt mit dem er nachweisen kann, dass er gegen Pocken geimpft ist und bei ihm keine Krankheiten wie beispielsweise Krebs, Trachom oder Lepra vorliegen. Er weist damit eine Arbeitsfähigkeit nach. Allerdings klappt die Auswanderung in die USA nicht wie geplant, daher beantragt Kurt Polley am 07. März 1939 dann eine Auswanderung nach Brasilien, um somit im April des gleichen Jahres Deutschland verlassen zu können.

Es folgen weitere Ausreiseanträge in andere Südamerikanische Länder, um somit dem Ziel USA immerhin näher zu kommen. Der einst stolze deutsche Frontkämpfer legt an diesem Punkt alles daran, sein geliebtes Vaterland zu verlassen. Seine gestellten Ausreiseanträge sind leider alle ohne Erfolg, trotzdem verfolgt weiterhin sein Ziel und bereitet weiter seine Ausreise vor.

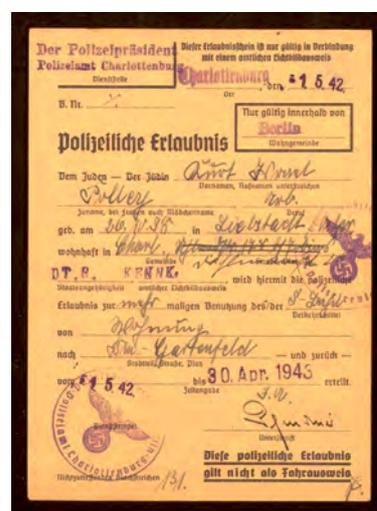
Am 11. Juli 1939 legt er ein Umzugsgutverzeichnis vor, in dem sein gesamter persönlicher Besitz aufgeführt sein musste. Alle Dinge, die nach 1933 gekauft wurden, müssen noch einmal von seinem Besitzer bezahlt werden. Das übrige Geld muss schließlich in Deutschland bleiben, wodurch eine neue Existenz in einem anderen Land weiterhin erschwert wird.

Am 07. Juli 1939 stellt Kurt Polley einen Antrag beim zuständigen Finanzamt zur Genehmigung für die Mitnahme von persönlichen Gegenständen (eine silberne Taschenuhr und zwei Bestecksätze). Kurt Polley, der in der Zwischenzeit mit der Familie Friedländer zusammen in seiner Wohnung wohnt, stellt nun einen Antrag, dass er für seine persönlichen Dinge keine Abgabeleistungen leisten muss. Er weist in seinem Antrag auf seinen Kriegsdienst im 1. Weltkrieg und seine Auszeichnung hin. Ob sein Antrag mit Erfolg verbunden war konnte nicht mehr geklärt werden.

Die Situation für Kurt Polley wird in Deutschland immer bedrohlicher, so dass eine Ausreise immer dringlicher wird. Außerdem liefen Fristen aus, für bereits erteilte Genehmigungen.

Ende September 1939 beantragt er die notwendigen Dokumente beim amerikanischen Generalkonsulat für ein Transitvisum nach England. Im nächsten Monat versucht er Druck aufzubauen, indem er dem Generalkonsulat mitteilt, das er bereits ein Affidavit aus England vorliegen hat. Seine Bemühungen scheitern.

Am 25.03.1941 erhält er eine "Arbeitsbescheinigung" von seinem Arbeitgeber (Siemens-Schuckertwerke); er muss von nun an Zwangsarbeit leisten. Er bekommt eine polizeiliche Genehmigung ausgestellt, die ihm die Benutzung der Bahn von seinem Wohnsitz zur Arbeit ermöglicht. Hierbei handelt es sich um das letzte Dokument, was unserer Gruppe vorgelegt worden ist.



Kurt Polley ist nach Auschwitz deportiert worden und wahrscheinlich im Alter von 44 Jahren gestorben. Was uns besonders bei der Geschichte von Kurt Polley beeindruckt hat, war die Hartnäckigkeit und Zielstrebigkeit seiner Vorgehensweise. Insbesondere bei seinen persönlichen Schreiben hat sich bei uns das Gefühl entwickelt, seine Verzweiflung mehr und mehr spüren zu können.

Nach einer kleinen Pause fand in der großen Gruppe eine gemeinsame Auswertung statt. Hier wurden die unterschiedlichen Arbeitsergebnisse der einzelnen Gruppen vorgestellt. Es wurden die jeweiligen Erfahrungen der Opfer verglichen und mit welchen Formen der Diskriminierung diese Menschen konfrontiert wurden.

Nach dem Workshop waren wir uns alle einig, dass jeder einzelne in unserer Gruppe positiv von diesem Programmpunkt überrascht war. Die Archivmitarbeiter haben allesamt sehr interessante Biografien ausgesucht. Sie haben uns bei unserer Arbeit sehr gut unterstützt und begleitet., und uns auch gleichzeitig viel Raum für eigene Interpretationen und Spekulationen ermöglicht. Für uns war die Arbeit mit diesen persönlichen Dokumenten etwas ganz Besonderes, Geschichte wurde in gewisser Weise für uns sehr lebendig.



Ich für meinen Teil hatte bisher in Verbindung mit "Archiv" immer eher negative Assoziationen. Doch nach dem Workshop habe ich persönlich sogar Lust bekommen, auch mal das Stadtarchiv unserer Stadt zu besuchen, um somit dort etwas mehr über die Geschichte meiner Stadt herauszufinden.

*Meret Menzel und Jamie Langner*



# Workshop im Jüdischen Museum Berlin

*Die Geschichte von Georg Marcuse*

Referentin: Theresa Polley



Am dritten Tag unserer Berlinfahrt besuchten wir mit unserer Gruppe die W. Michael Blumenthal Akademie des Jüdischen Museums Berlin. Das Museum befasst sich nicht nur mit dem Holocaust, sondern auch mit der deutsch-jüdischen Geschichte insgesamt. Unser Workshop fand im Archiv des Museums statt. Das Archiv verfügt über insgesamt ungefähr 1800 Familiensammlungen und ist somit ein sehr vielfältiges Archiv. Die Sammlungen enthalten Fotografien, Dokumente, persönliche Gegenstände und selten auch Gemälde. Mit Hilfe dieser Gegenstände erhält man einen guten Einblick in das Leben vieler jüdischer Menschen.

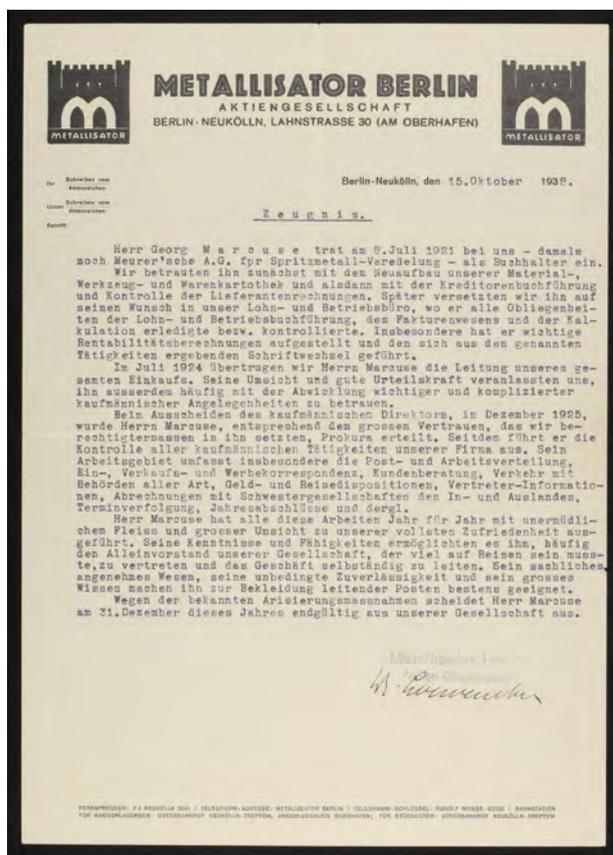
Zu Beginn unseres Workshops haben wir drüber gesprochen, welche Herausforderungen mit der Recherche im Archiv verbunden sind. Da viele Dokumente des Archivs sehr alt und fragil sind, muss man sehr vorsichtig mit den Erinnerungstücken umgehen. Hinzu kommt, dass einige Schriften unleserlich, ausgebleichen und oft auch nicht mehr im besten Zustand sind. Des Weiteren ist es schwierig ein gesamtes Bild der Lebensgeschichte zu konstruieren, da nicht zu allen Ereignissen auch Dokumente vorhanden sind.

Wir beschäftigten uns im Workshop mit Geschichten von Menschen, deren Leben durch den Holocaust geprägt worden waren. Dafür teilten wir uns in vier Kleingruppen auf und schauten uns jeweils eine Familiensammlung an. Unsere Gruppe wurde von der Referentin Theresa Polley betreut und beschäftigte sich mit dem Leben von Georg Marcuse und seiner Familie.

Georg Marcuse wurde 1901 als zweites Kind von drei Söhnen geboren. Seine Eltern hießen Felix und Rebecka Marcuse und seine beiden Brüder Alfred und Erich. Da sein älterer Bruder bereits 1936 starb, wurde sein Leben nicht sehr stark vom Nationalsozialismus beeinflusst. Sein Bruder Erich heiratete später eine jüdische Frau, wohingegen Georg die nicht jüdische Frau Margarete heiratete. Die beiden lebten also in einer sogenannten „Mischehe“. Georg selbst war bereits in jungen Jahren ein sehr fleißiger und strebsamer Mensch, wie wir seinen Zeugnissen entnehmen konnten. Auf seinem Abschlusszeugnis hatte er fast nur die Noten sehr gut und gut. Nach der Schule machte er eine Ausbildung zum Kaufmann und nahm währenddessen an einem Französisch- und Schreibmaschinenkurs teil.

Ab 1921 war er in der Metallisator Berlin AG als Buchhalter beschäftigt und konnte schnell eine führende Position im Lohn- und Betriebsbüro einnehmen. Er war der Firma gegenüber sehr loyal und verzichtete in einer finanziellen Krise der Firma im Jahr 1935 sogar kurzzeitig auf seine Bezahlung. Seine Karriere nahm nach der Reichspogromnacht am 09. November jedoch eine erschreckende Wendung.

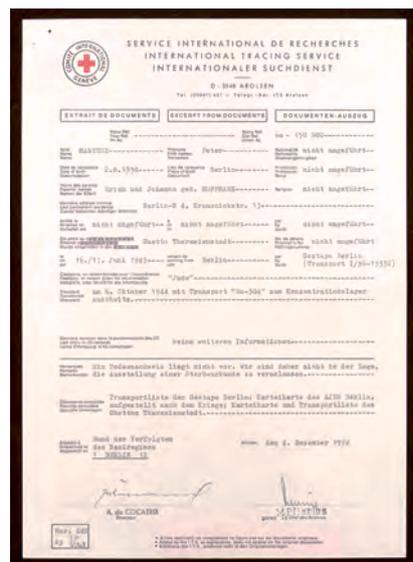
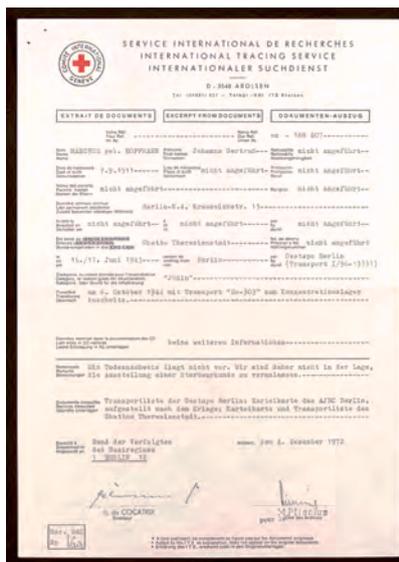
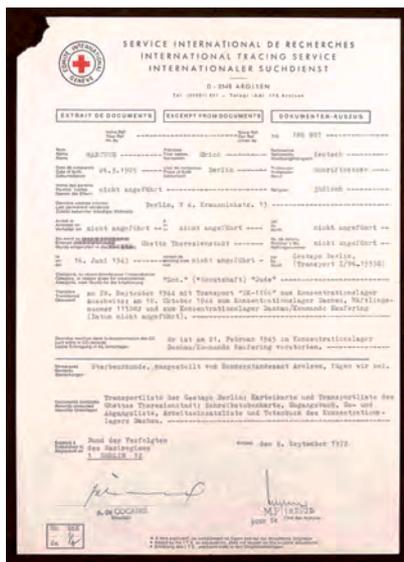
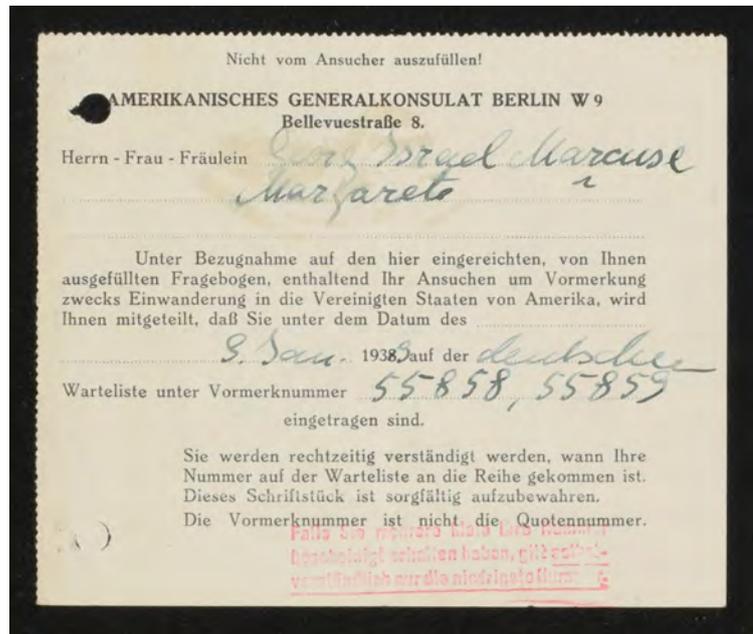
Am 31.12.1938 wurde er nämlich trotz seiner tadellosen Leistungen, die in seinem Kündigungsschreiben sogar ausführlich hervorgehoben wurden, aufgrund der sogenannten Arierierungsmaßnahmen entlassen.



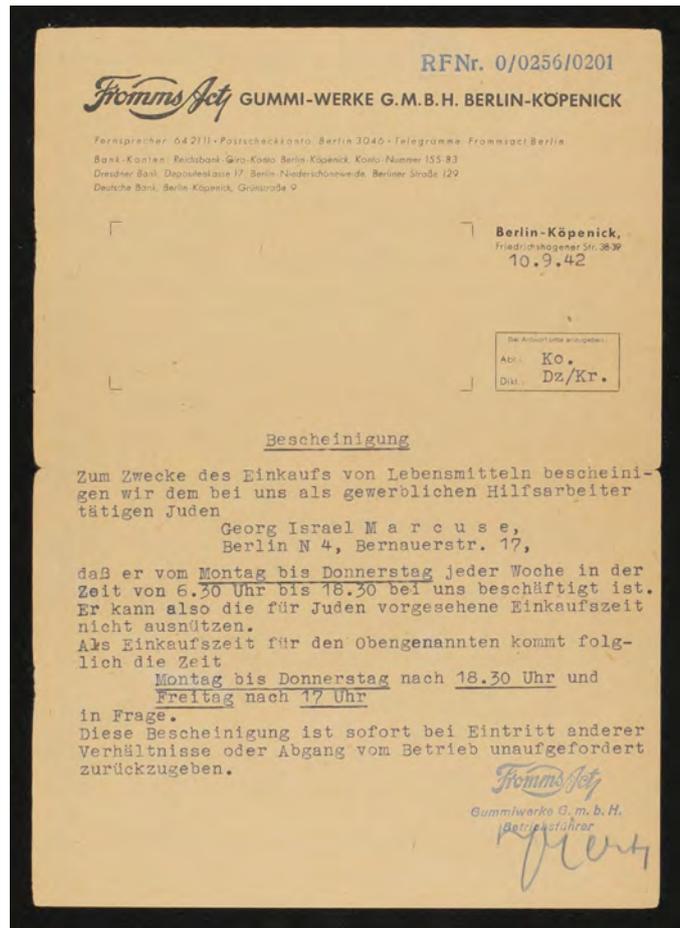
Für die bereits genannte Reichspogromnacht wurden die Juden verantwortlich gemacht und mussten deshalb als Sühneleistung Geld an das Deutsche Reich zahlen. Aus einem Schreiben bezüglich der Judenvermögensabgabe ging hervor, dass Georg Marcuse insgesamt 1000 Reichsmark in vier Raten zahlen musste. Nach diesen Vorfällen plante er in die Vereinigten Staaten zu emigrieren, da er dort Verwandte väterlicherseits hatte. Aufgrund der Ablehnung seines Einreiseantrags, setzte man ihn auf eine lange Warteliste. Eine Antwort auf seinen Antrag erhielt Georg erst drei Jahre später von der amerikanischen Botschaft.

Da Georg mit einer nicht jüdischen Frau verheiratet war, kam er im Gegensatz zu seiner Mutter (Rebecka), seinem Bruder (Erich), seiner Schwägerin (Johanna) und seinem Neffen (Peter) nie in ein Konzentrationslager. Aus Berichten des Suchdienstes- „Internationales Rotes Kreuz“- wissen wir, dass Erich im Konzentrationslager Dachau starb. Von den übrigen Familienmitgliedern gab es keinen Todesnachweis. Es ist

aber anzunehmen, dass sie ebenfalls im KZ ermordet wurden. Nur seine Mutter Rebecka überlebte und kontaktierte ihren Sohn am 08. Juni 1945 mit einer Postkarte und sah ihren Sohn wieder.



Nach der Archivarbeit tauschten wir uns in der großen Gruppe aus und kamen zu dem Ergebnis, dass die Diskriminierung und Ausgrenzung gegenüber der jüdischen Bevölkerung sehr systematisch und gezielt ausgeführt wurden. So bekamen zum Beispiel alle jüdischen Männer den zusätzlichen Namen Israel und die Frauen den Namen Sara, damit in ihren Kennkarten direkt erkennbar war, dass sie jüdisch sind. Außerdem enthielten die Karten ein großes „J“. Des Weiteren mussten viele Juden, so auch Georg Marcuse, Zwangsarbeit leisten. Zu dieser durften sie, wenn sie keine Sondergenehmigung hatten, nicht einmal mit dem Zug fahren und mussten daher teilweise sehr lange Strecken laufen. Schließlich war jedes Fortbewegungsmittel für Juden untersagt. Wegen der Zwangsarbeit konnten Juden zu der für Juden vorgesehenen Arbeitszeit oft nicht einkaufen und brauchten ebenfalls eine Erlaubnis, um zu anderen Zeiten einkaufen zu gehen.



ebenfalls eine Erlaubnis, um zu anderen Zeiten einkaufen zu gehen.

Uns allen hat der Workshop sehr gut gefallen, da wir es sehr interessant fanden uns mit Einzelschicksalen während der NS-Zeit zu beschäftigen. Oft befasst man sich in der Schule nur mit der Geschichte als großes Ganzes. Die Arbeit mit Originaldokumenten von echten Personen, die unter dem NS-Regime leiden mussten, war für uns sehr emotional. Der Geschichte werden echte Gesichter zugeordnet und war somit nicht nur ein abstraktes Schulthema, sondern zeichnete das Leben von Individuen auf, in das wir uns gut hineinversetzen konnten.

*Fiete Nowoczin, Finja Dernorsek und Mia-June Wietkölter*

# Workshop im Jüdischen Museum Berlin

## *Die Geschichte von Felice Rahel Schragenheim*

Referent: Jörg Waßmer



Heute, am 04.04.2024, haben wir mit dem Verein "Denk Dran e.V." einen Workshop im Learning-Center des Jüdischen Museums von Berlin besucht. Uns wurden vier interessante Geschichten von Jüdinnen und Juden vorgestellt, die unter der Naziherrschaft zu leiden hatten. Jörg Waßmer, Mitarbeiter im Archiv des Museums, stellte uns zunächst die Aufgaben des Archivs vor. Das Archiv beschäftigt sich mit der Archivierung von Dokumenten und Fotos, die aus Nachlässen von Jüdinnen und Juden stammen.

Nach dieser kleinen Einführung, wurden wir in vier verschiedene Gruppen eingeteilt. In diesen Gruppen konnten wir mit Hilfe von Originaldokumenten und Fotos, die Geschichten von Jüdinnen und Juden erforschen. Unsere Gruppe befasste sich mit der Geschichte von Felice Rahel Schragenheim. Felice wurde am 9. März 1922 in Berlin geboren. Das erste Dokument, was wir vorgelegt bekommen haben, war ihr Abgangszeugnis von einer Oberschule in Berlin. Dies wurde am 15. November 1938 ausgestellt.

Zu dieser Zeit wurde von den Nazis ein Gesetz erlassen, dass Juden und Jüdinnen nur noch jüdische Schulen besuchen durften. Felice war somit dazu gezwungen, sich für eine jüdische Schule zu bewerben. Da die Situation für die jüdische Bevölkerung in Deutschland immer

bedrohlicher wurde, hatte sich bei ihr auch der Gedanke entwickelt, Deutschland zu verlassen. Mit Hilfe eines Englisch Examina hoffte sie, dass das beantragen eines Visums eventuell einfacher werden könnte. Sie wurde vom amerikanischen Generalkonsulat zusammen mit ihrer Schwester auf eine Warteliste gesetzt. Ihr Platz auf der Warteliste war jedoch ziemlich weit unten. Sie beantragte einen Reisepass, in dem sie schon als Jüdin durch ein „J“ gekennzeichnet war. Eine weitere Kennzeichnung und Demütigung für alle Jüdinnen und Juden war es, dass alle weiblichen Jüdinnen den Zweitnamen „Sara“ bekamen und alle männlichen Juden den Namen „Israel“. Der neue Name von Felice lautete also „Felice Rahel Sara Schragenheim“.

**Johanna von Putkamer-Schule**  
Oberschule für Mädchen, Berlin-Grünwald

**Abgangszeugnis**

*Felice Schragenheim*

Tochter des *F. Schragenheim* u. *Albert Schragenheim* zu *Berlin*  
geboren den *9. März* 1922 in *Berlin* *jüdisch*, *bestimmter*.  
hat der *6. Klasse* Jahre, seit *1938* der *10. Klasse* angehört.  
Sie ist am *10.* nach *10* *besetzt* worden und verlässt die *10. Klasse*.  
um *auf Anordnung des Herrn Reichsinnenministers*.  
Allgemeine Beurteilung: *Felice war eine fleißige und gewissenhafte, begabte und fleißige Schülerin.*

Religion	<i>Jude</i>	Chemie	<i>gut</i>
Deutsch	<i>gut</i>	Biologie	<i>befriedigend</i>
Sprachlich	<i>befriedigend</i>	Handarbeit	<i>gut</i>
Englisch	<i>gut</i>	Schönen und Kunstunterricht	<i>befriedigend</i>
Gemeinschaft	<i>befriedigend</i>	Mathematik	<i>befriedigend</i>
Lehrbücher	<i>befriedigend</i>	Lehrübungen	<i>ausreichend</i>
Erkundung	<i>gut</i>	Körperkultur	<i>ausreichend</i>
Regieren, Musikunterricht	<i>befriedigend</i>	Handarbeit	<i>ausreichend</i>
Physik	<i>gut</i>		

Bemerkungen:

Urteile für die Leistungen: 1 = sehr gut; 2 = gut; 3 = befriedigend; 4 = nicht befriedigend; 5 = ungenügend; 6 = ungenügend.

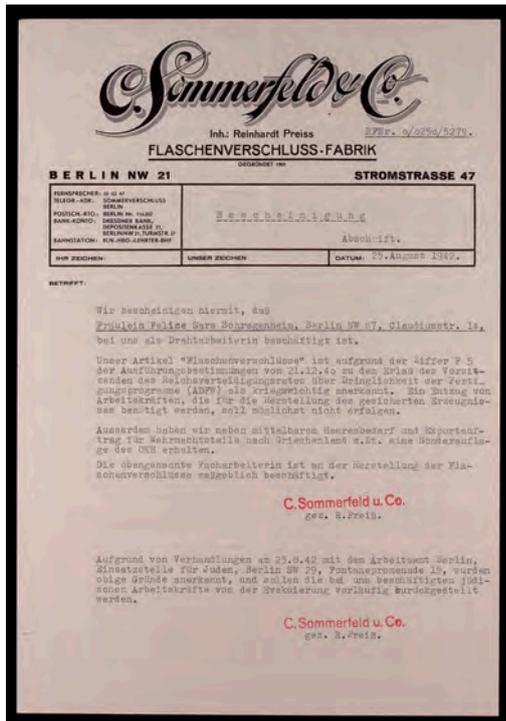
Berlin *Grünwald* den *15. November* 1938

*Horand, Schragenheim*

Schulleiterin

Sehr. H. 37.  
Max. 11207 • Das B. • 1000 A. 20

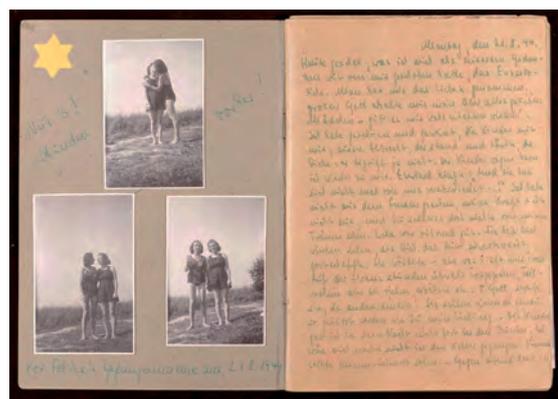
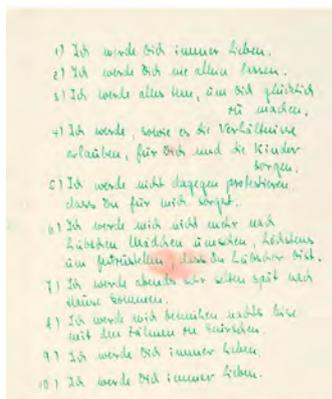




Da es sich mit dem Visum für die USA hinauszögerte, wurde Felice in der Zwischenzeit zur Zwangsarbeit in einer Flaschenverschlussfabrik verpflichtet. Der Inhaber der Flaschenfabrik „Sammelfeld & Co.“ stellte ihr ein Dokument aus, dass sie vor der drohenden Deportation schützen sollte.

Er beschrieb Felice als eine sehr nützliche und unverzichtbare Mitarbeiterin. Dieses Dokument nahm sie überall hin mit, um sich somit bei Kontrollen durch die Polizei besser zu schützen. Als auch Felice Anfang Oktober 1942 den Deportationsbescheid erhielt, tauchte sie unter. Sie legte den Judenstern ab, legte sich einen neuen Namen zu, besorgte sich einen Ausweis und hielt sich an verschiedenen Orten auf, um somit nicht aufzufallen.

In dieser Zeit lernte sie über Vermittlung einer Freundin Elisabeth Wüst kennen. Die beiden verliebten sich ineinander, sie mussten ihre Liebe aber geheim halten. Unter dem Vorwand, dass Felice Elisabeth im Haushalt und bei der Versorgung der Kinder unterstützen würde, konnten die beiden sich ohne Angst treffen. Nach einiger Zeit vertraute Felice ihr an, dass sie eine „untergetauchte“ Jüdin war. Doch Elisabeth wollte Felice trotzdem helfen, was auch ein gewisses Risiko für sie bedeutete. Bei unseren Dokumenten befanden sich außerdem zwei Liebesbriefe von Felice und Elisabeth.



Der Titel des ersten Briefes lautet: „Ehevertrag“. In diesem Brief schrieb Elisabeth über ihre Liebe zu Felice, ihre ewige Treue und Hilfsbereitschaft, wie in einem richtigen Ehevertrag. Als Antwort auf diesen Brief stellt Felice 10 Regeln für sich auf. Hier verspricht sie Elisabeth für immer zu lieben, für das Wohlergehen zu sorgen und verspricht, sich nie mehr zu anderen Mädchen umzudrehen. Uns ist aufgefallen, dass Felice in ihrem Liebesbrief ihren echten Namen angibt, und nicht ihren Decknamen. Am Ende beendet sie den Brief mit einem roten Kussmund-Abdruck. Die beiden führten eine glückliche Beziehung. Sie machten zusammen viele Ausflüge, die sie auch in Fotos festhielten.

Als sie von einem dieser Ausflüge nach Hause kamen, es war der 21. August 1944, wartete bereits die Gestapo auf Felice und brachten sie in das Weddinger „Judensammellager“. Von dort wurde sie nach Theresienstadt und anschließend am 9. Oktober 1944 nach Auschwitz deportiert. Nach einer Woche ging es zu Fuß weiter nach Groß-Rosen. Zusammen mit 1000 Frauen wurde Felice in das 25 Kilometer von Breslau entfernte Nebenlager Kurzbach gebracht.

Doch Mitte November wurde Felice ins Lager zurückgeschickt. Am 25. Januar 1945 begann die Evakuierung von Kurzbach. Acht Tage marschierten die Frauen in Eiseskälte nach Groß-Rosen, wo sie zwei Wochen blieben. Danach ging es in offenen Viehwaggons nach Bergen-Belsen. Dort verliert sich Felices Spur.

1947, zwei Jahre nach Kriegsende, machte sich Elisabeth auf die Suche nach Felice, jedoch ohne Erfolg. Sie erhoffte sich Hilfe durch das Rote Kreuz bei Suche nach Felice. Jedoch konnten sie Felice Weg nur bis zur Deportation nach Auschwitz zurückverfolgen, was auf Felice's Tod dort hinwies.

5

**SUCHDIENST FÜR VERMISSTE DEUTSCHE**  
IN DER SOWJETISCHEN BESATZUNGSZONE DEUTSCHLANDS

Frau  
Elisabeth W u s t

(1) Berlin-Schmargendorf  
Friedrichshaller Str. 23

BERLIN W8  
KANONIERSTRASSE 35

Ihre Zeichen Ihre Nachricht vom Unsere Nachricht vom Unser Zeichen Datum

O.d.F. 1.10.47  
Ga/Kö.

Betreff  
Felicitas Schragenheim  
geb. 9. 3. 1922 in Berlin

Die Kartei des Magistrats von Groß-Berlin ist von uns übernommen worden. Auf Grund unserer Nachforschungen können wir Ihnen die Mitteilung machen, daß die Obengenannte am 8. 9. 1944 mit dem Transport 14890 - I/116 von Berlin nach Theresienstadt und von dort am 9.10.1944 mit dem Transport Ep - 342 nach Auschwitz deportiert wurde.

Die Suchaktion wird fortgesetzt und bei weiteren Ermittlungsergebnissen werden Sie erneut benachrichtigt.

Suchdienst für vermisste Deutsche  
in der sowjetischen Besatzungszone  
Deutschlands  
i.V. M. Galland

Um unnötige Rückfragen zu vermeiden, bitte bei Beantwortung unser Aktenzeichen angeben

Form 46/12 Telegrammadresse: Suchdienst Berlin Fernruf: 42 56 71 Postcheckkonto: Berlin 1850 00, Hamburg 222 44 Bankkonto: Berliner Stadtkontor, C2, Kurstr. 36-51

Davon schrieb Elisabeth auch in Ihren Tagebüchern, auch von der Trauer ihrer Kinder, dass Felice nicht mehr wiederkommt.

Diese Geschichte von Felice hat uns sehr berührt. Es hat uns nochmal deutlich gemacht, mit welchen Grausamkeiten diese Zeit verbunden war. Die einzelnen und sehr persönlichen Dokumente zu analysieren hat uns viel näher an die Menschen gebracht. Somit konnten wir uns viel besser in die Situation dieser Menschen hineinversetzen. Auch wenn die Grausamkeit dieser Zeit bekannt ist, fällt es einem trotzdem schwer, die Brutalität und Unmenschlichkeit in Worte zu fassen.

Am Ende des Workshops hat sich die gesamte Gruppe in einen Stuhlkreis gesetzt. Es wurden nochmal alle Ergebnisse der verschiedenen Gruppen vorgestellt und jeder konnte sich zu den einzelnen Ergebnissen äußern.

Es war für uns ein wirklich informativer und auch sehr emotionaler Workshop, der uns viel gelehrt hat. Es hat uns viel Spaß gemacht die Dokumente zu analysieren und aus den vielen Puzzleteilen der Dokumente, die Geschichte eines Menschen zusammenzusetzen.

Man konnte sich wirklich in die Personen und deren Schicksale hineinversetzen.

*Maria Baumeister, Rachel Lange und Greta Kartner*



# Otto Weidt Museum

Referentin: Britta Tenczyk



Am sonnigen Morgen des 05. April 2024 liefen wir als Gruppe gemeinsam gegen 9 Uhr zum Museum „Blindenwerkstatt Otto Weidt“ in der Rosenthalerstraße 39, um dort am Workshop „Jüdisches Leben damals und heute“ teilzunehmen. Wir erreichten unser Ziel ein paar Minuten vor Beginn um 10 Uhr und konnten noch den Innenhof erkunden, der, so wie auch viele Wände im Museum, noch im Originalzustand erhalten ist.

Der Innenhof wird heute als großes Kunstprojekt genutzt. Überall entdeckt man Sticker, Graffitos oder dreidimensionale Kunstwerke an den Wänden, außerdem befindet sich hier ein nettes Café.



Nach einem Gruppenfoto begaben wir uns auf den Weg in den Seminarraum des Museums, wo wir freundlich von den zwei Referentinnen, Britta Tenczyk und Francesca Togna, begrüßt worden.

In mehr als dreieinhalb Stunden brachten sie uns die Geschichte vom „Stillen Helden“ Otto Weidt und seiner Blindenwerkstatt näher. Um die anfängliche Angespanntheit in der Gruppe etwas zu lockern, spielten wir im Stuhlkreis ein Spiel zum Thema „Einzigartigkeit.“

Die Referentinnen leiteten eine Themenrunde ein, in welcher jeder/jedeTeilnehmer/in seinen/ ihren ersten Gedanken zum Thema Nationalsozialismus geteilt hat. Es fielen Begriffe wie: „Diskriminierung“, „Deportationen“, „Holocaust“ oder auch „Widerstand“. Der Begriff „Widerstand“ gab den Start für unsere erste Thematik, denn wir befassten uns mit Otto Weidt.

Er war ein deutscher Unternehmer, der während der Nazi-Zeit in Berlin eine Werkstatt betrieb, in der Besen und Bürsten für die Wehrmacht und auch für Karstadt produziert wurden. Er beschäftigte hauptsächlich jüdische und blinde Menschen, um sie somit vor der Verfolgung durch die Nationalsozialisten zu schützen. Otto Weidt setzte sich mutig für seine Mitarbeiter ein. Er wollte sie vor der Deportation in die Vernichtungslager und somit vor dem sicheren Tod schützen.

Durch seinen mutigen Widerstand wird Otto Weidt in der Forschung als „Stiller Held“ bezeichnet. Als Stille Helden gelten Menschen, die versteckt gegen den Nationalsozialismus agierten und auch nach Kriegsende 1945 ihre Taten geheim hielten. Stille Helden ordnen ihre Taten als Selbstverständlichkeit ein und wollen sich nicht durch ihren Widerstand profilieren. Anschließend teilte Frau Tenczyk Karten aus, auf denen judenfeindliche Gesetze gedruckt



waren und in der Zeit von April 1933 bis September 1942 von den Nazis erlassen worden sind. Diese menschenfeindliche „Gesetze“ wurden im Plenum laut vorgelesen und in eine chronologische Reihenfolge gebracht.

Folgende Ergebnisse erarbeitete unsere Gruppe:

**1933:** Am 1. April riefen die Nazis zum Boykott jüdischer Geschäfte, Ärzte und Rechtsanwälten auf. Mit diesem Gesetz wurde vielen Menschen die Existenz entzogen und besonders in Kleinstädten mangelte es von nun an an Fachkräften. Nur eine Woche später, am 08. April, wurden Jüdinnen und Juden aus Sportvereinen ausgeschlossen. So bildete sich soziale Ausgrenzung und Profisportler/innen wurden ihre Auszeichnungen und Erfolge aberkannt. Dies bedeutete, dass ihre Karriere von einem auf den anderen Tag beendet wurde.

**1935:** Die Nürnberger Rassegesetze wurden am 15. September in Kraft gesetzt. Diese entschieden über sog. Rasseneinteilungen und raubten den Jüdinnen und Juden ihre Grundrechte. Jüdische Personen konnten sich ihre Religionszugehörigkeit nicht aussuchen, sondern galten als jüdisch sobald sie ein Großelternteil hatten, der jüdisch war. Die Nazis unterschieden in sog. Volljuden, Halbjuden und Vierteljuden.

**1938:** Am 18. August wurden Jüdinnen und Juden dazu verpflichtet einen zweiten Vornamen zu tragen. Für Frauen galt der Name Sara und Männer mussten Israel als Namen annehmen. Zwischen dem 9. und 10. November fand die Reichspogromnacht in Deutschland statt. Die Nazis organisierten Gewaltmaßnahmen gegen Juden und zerstörten unter anderem Synagogen und viele Jüdinnen und Juden wurden ermordet oder wurden verhaftet. Ab dem 12. November wurden Menschen jüdischen Glaubens der Zutritt zu Kultur verwehrt. So sollten sie vom Alltag ausgeschlossen werden. Am 15. November war es jüdischen Kindern nicht mehr gestattet öffentliche Schulen zu besuchen. Damit jüdische Kinder weiter beschult werden konnten, wurden viele jüdische Schulen eröffnet oder Eltern unterrichteten ihre Kinder im eigenen Zuhause. Die Ausgrenzungen und Diskriminierungen wurden immer weiter fortgesetzt. So waren bestimmte Stadtteile ab dem 29. November für Jüdinnen und Juden unzugänglich. Es war verboten diese Stadtteile zu betreten.

**1939:** Am 20. September wurden Jüdinnen und Juden ihre Radios abgenommen.

**1940:** Am Anfang des Jahres, ab dem 23. Januar, inmitten der Kälte des Winters, gab es keine Kleiderkarten mehr für Jüdinnen und Juden. Besonders Kinderkleidung musste unter den Familien getauscht werden. Die Kleidung war nie in einem besonders guten Zustand und dies förderte die Ausgrenzung immer weiter. Zwischen April und Mai wurden Jüdinnen und Juden zur Zwangsarbeit verpflichtet. In diesem Zusammenhang besprachen wir in der Gruppe, was wir unter guter Arbeit und schlechter Arbeit verstehen

**1941:** Damit Jüdinnen und Juden für alle offensichtlich erkennbar waren, mussten sie ab dem 07. September den gelben Judenstern auf ihrer Kleidung tragen. Am 14. November entwendeten die Nazis jede Schreibmaschine, alle Fahrräder und Fotoapparate, die sich in jüdischen Besitz befanden. Somit sollten mögliche Fluchtversuche nach Erhalt des Deportationsbescheid eingeschränkt werden. Außerdem sollten alle verfügbaren Mittel zur Dokumentation des Geschehens eingesammelt werden. Auch ein Ausreiseverbot aus Deutschland wurde für Jüdinnen und Juden ausgesprochen.

**1942:** Das Jahr startete mit dem Verbot, dass Jüdinnen und Juden ab dem 7. Januar keine Telefonzellen mehr nutzen, hierdurch sollte der Kontakt zur Außenwelt komplett eingeschränkt werden. Am 15. Februar war es ihnen nicht mehr gestattet Haustiere zu halten. Alle Haustierbesitzer mussten die Todesbestätigung ihrer Tiere einreichen. Zudem erschwerte dieses Verbot auch das Leben der blinden Juden, da sie so keine Hilfe mehr durch Blindenhunde in ihrem Alltag hatten.

Am 17. Februar kam es dann dazu, dass Jüdinnen und Juden von allen geltenden Gesetzen ausgeschlossen waren und so völlig unsicher waren, ob ihr jeweiliges Handeln legal war. Bald darauf kam es dann am 24. März zu einer Einschränkung bei der Nutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln, um somit die Mobilität aller Jüdinnen und Juden einzuschränken. Anschließend wurden alle jüdischen Schulen im Juli geschlossen. Kurz danach folgte das verpflichtende Tragen einer Binde für Blinde, um diese einfacher erkennen zu können. Am 18. September folgte die letzte Einschränkung, mit der wir uns im Workshop befasst haben. Jüdinnen und Juden wurde der Erwerb von wichtigen Nahrungsmitteln, wie z.B. Eier oder Fleisch, verwehrt. Zum Ende unserer ersten Arbeitseinheit schätzte unsere Gruppe die Anzahl der Judenfeindlichen Gesetze auf ca 500. Die Wahrheit schockierte uns, denn insgesamt lag die Anzahl dieser menschenverachtenden Gesetze bei 3000.

Nach dieser informationsreichen Einführung wurden wir in fünf Kleingruppen eingeteilt. In diesen Gruppen setzten wir uns mit den tragischen Lebensgeschichten von einigen Mitarbeiter\*innen von Otto Weidt auseinander.



Die Gruppen erhielten unterstützendes Material und konnten sich dann frei im Museum bewegen, wo wir dann die Geschichten dieser Menschen „erforschen“ konnten. So zum Beispiel die traurige Geschichte von Alice Licht. Sie findet nach angeordneter Zwangsarbeit, die sie bei einer Tochterfirma der IG Farben ausführen muss, durch einen Glücksfall zu Otto Weidt, der sie in seiner Werkstatt als Sekretärin beschäftigt. Hier, in der Firma von Otto Weidt, war sie zunächst sicher und konnte eine längere Zeit in der Werkstatt arbeiten. Kurz vor der drohenden Deportation versteckt Otto Weidt Alice Licht. Doch wird sie bei einer Razzia entdeckt und in das Konzentrationslager Auschwitz Birkenau deportiert. Doch Otto Weidt gab nicht auf und fuhr getarnt als Bürstvertreter nach Auschwitz und nahm über Mittelsmänner Kontakt zu Alice auf. Er mietet eine kleine Wohnung, wo er ein Essens- und Kleidungsdepot für Alice anlegt. Alice Licht konnte auf dem Todesmarsch fliehen und gelang zur angemieteten Wohnung von Otto Weidt. Sie konnte sich dann bis Berlin durchschlagen, wo sie sich bis zum Ende des Krieges verstecken konnte!



Auch die Geschichte der bekannten Zeitzeugin Inge Deutschkron, die besonders zur Gründung des Museums beigetragen hat, konnten wir wiederaufleben lassen. Doch setzten wir uns auch genauer mit der Werkstatt selbst auseinander. Wir lernten die persönlichen Wohnräume, die Arbeitsbereiche und ein geheimes Versteckt im hinteren Bereich des Museums kennen. Dabei gaben die Referenten wertvolle Hintergrundinformationen und konnten die Besichtigung so lebendig gestalten.

Dann gingen die einzelnen Gruppen durch das sog. Scheunenviertel auf Exkursion und besichtigten, auf den Spuren Otto Weidts, eine Reihe historischer Orte, die wir anschließend in der großen Gruppe vorstellten. Jede Gruppe bekam einen Arbeitsauftrag. Eine Gruppe besuchte die Überreste des ehemaligen Jüdischen Altenheimes in der Großen Hamburgerstr. Am 23. Mai 1942 drangen die Nazis in das jüdische Altenheim ein und zerstörten den benachbarten Friedhof. Das Altenheim wurde zum „Judenlager“ zweckentfremdet, wo die aus ihren Wohnungen vertriebenen jüdischen Bürger vor ihrer Deportation in die Vernichtungslager zusammengepfercht wurden. Eine ähnliche Geschichte erzählt auch die ehemalige Sozialverwaltung der jüdischen Gemeinde in der Rosenstr. 2-4!



Auch diese jüdische Einrichtung wurde durch die Nationalsozialisten als Sammellager missbraucht. Die Wiese vor dem Gebäude zeugt vom einzigen aktiven, großen und öffentlichen Protest gegen die drohende Deportation während des Nationalsozialismus. Hier protestierten vom 27.02. bis zum 06.03.1943 nicht jüdische Frauen, Familienangehörige und Freunde für die Freilassung ihrer jüdischen Männer und Angehörigen. Auch die ehemalige Knabenschule Moses Mendelsohn der jüdischen Gemeinde von Berlin, ist mit der Geschichte von Otto Weidt und seiner Fabrik verbunden. Inge Deutschkron besuchte eben diese Schule, die durch die antijüdischen Gesetze geschlossen wurde.

Nach der zweiten „Forschungsphase“, und der anschließenden Besprechung im Plenum wurden wir als Gruppe von den beiden Referentinnen gelobt und angemerkt, wie interessiert jeder und jede Einzelne/r mitgearbeitet hat. Als inhaltliches Fazit des Workshops nehmen wir mit, dass die Spuren von so mutigen Menschen, wie diese von Otto Weidt immer mehr verwischen. Es ist wichtiger denn je, sich mit dieser schrecklichen Zeit des Nationalsozialismus zu befassen. Es ist aber auch wichtig, dass die Geschichten der Stillen Helden nicht in Vergessenheit geraten.

Wir nahmen den Workshop als eine tolle, lehrreiche Erfahrung wahr und sind dankbar, dass dieses Wissen mit uns geteilt wurde.

*Marie Zorn, Lana Pietsch + Justus Tiemann*



# „Meet a Jew“

## Gespräch mit Karolina & Lisa



Am Freitag, den 5. April 2024 um 14:30 Uhr war der letzte Programmpunkt unserer Gedenkstättenfahrt; eine Begegnung mit zwei jüdischen Frauen von „Meet a Jew“.

„Meet a Jew“ ist ein Projekt vom Zentralrat der Juden in Deutschland, bei dem Kinder und Jugendliche Juden persönlich begegnen und ihnen Fragen stellen können. Es wurde gegründet, um zu verdeutlichen, dass Jüdinnen und Juden auch Arbeitskollegen, Mitschüler\*innen und Nachbarn sind und wir mit ihnen nebeneinander in der Bahn sitzen oder gemeinsam an der Supermarktkasse stehen.  
Also Menschen, wie Du und Ich!

„Meet a Jew“ bildet die Ehrenamtlichen so aus, dass sie die Grundlagen der jüdischen Religion, Kultur und Geschichte nichtjüdischen Menschen gut erklären können. Aber auch die Kommunikation mit und das Auftreten vor den Jugendlichen soll gelernt sein.

Durch die persönlichen Begegnungen soll man Einblicke in die Vielfalt des jüdischen Alltagslebens in Deutschland bekommen. Im Vordergrund der Gespräche steht jedoch nicht die Geschichte des Judentums oder die Shoah, sondern der persönliche Alltag von Jüdinnen und Juden heute. Auf diese Weise gelingt es, das abstrakte Bild von „den Juden“ in unserer Gesellschaft aufzubrechen und eine Vielzahl von authentischen jüdischen Gesichtern und Perspektiven kennen zu lernen. Ein persönlicher Austausch bewirkt, was hunderte Bücher nicht leisten können und diese Sicht unterstützen die Teilnehmer der diesjährigen „Meet a Jew“ Begegnung.

Wir trafen uns im Otto Weidt Museum und begrüßten **Karolina (22) und Lisa (43)**. Georg Liebich stellte zunächst den Verein DENK DRAN kurz vor und erläuterte den Sinn und Zweck der Gedenkstättenfahrt nach Berlin, damit Karolina und Lisa sich ein besseres Bild von der Gruppe machen konnten. Sehr interessant war es zu erfahren, dass die Referentinnen sich privat nicht kannten, da Meet a Jew ein großes Projekt ist. Wir fragten Lisa und Karolina, ob es erlaubt wäre sie direkt zu zitieren. Sie stimmten unter einer Bedingung zu, dass sie sich vor der Veröffentlichung der Dokumentation sich einmal den Bericht anschauen könnten.

Lisa begann das Gespräch und erklärte uns, dass es nicht nur das Eine Judentum gibt. Die Menschen im Judentum würden ihren Glauben sehr unterschiedlich leben. Es gibt auch Jüdinnen und Juden, für die der Glauben überhaupt keine Rolle spielt. In einem sind sich jedoch alle Jüdinnen und Juden einig, dass sie dem jüdischen Volk angehören.

**Karolina** wurde in Deutschland geboren und ihre Vorfahren kommen aus der Ukraine. In ihrem Elternhaus wurde sie jüdisch erzogen, konnte sich selber entscheiden, welche Form des Judentums sie leben möchte. Sie entschied sich für eine praktizierende-orthodox Lebensweise.

**Lisas** Vorfahren lebten in Russland und versteckten ihren Glauben. Sie wuchs in einem liberalen Elternhaus auf und erst in Deutschland lernte sie mehr über das Judentum kennen. Sie erzählte von osteuropäischen Juden, zu denen ihre Großeltern gehörten. Sie sprachen Jiddisch, eine Mischung aus deutschen und hebräischen Wörtern. In Moskau galt es als eine Art Geheimsprache.

Der Lieblingsfeiertag von Lisa ist Chanukka (Fest des Lichtes und des Wunders) und von Karolina Pessach. Lisa erzählte uns, wie man heimlich Mazzen in Hinterhöfen kaufte. Mazza ist ungesäuertes Brot, das die Juden beim Auszug aus Ägypten in Eile aus Weizenmehl und Wasser buken, weil sie nichts anderes hatten.

Die nächste Frage bezog sich auf das Thema Heimat. Lisa reist sehr viel und gerne, und obwohl Moskau ihr Geburtsort ist, würde sie diese Stadt nicht als ihre Heimat betrachten. Sie ist in Frankfurt aufgewachsen und ihre Familie lebt immer noch dort. Ihre Mutter ist in Frankfurt verstorben und liegt dort auf dem jüdischen Friedhof begraben. Diese Umstände haben sie sehr mitgenommen und die einzigen „Stützpunkte“ waren ihre Familie und die Gemeinde dort, die ihr sehr geholfen haben. Lisa glaubt an das Volk der Juden und aus diesem Grund bezeichnet sie Frankfurt als ihre Heimat. Ergänzend sagte sie: „Grundsätzlich ist Heimat da, wo mein Mann und mein Sohn sind“.

„Israel ist überhaupt keine Heimat für Dich“?, fragte ich Lisa. Daraufhin antwortete Lisa: „Total, immer“. Auf die Frage, ob sie noch Familie in Israel hätte, antwortete Lisa: „Ja, 9 Millionen. Ganz Israel ist eine Familie. Besonders nach dem Angriff der Hamas am 7. Oktober wäre ihr es nochmal besonders bewusst geworden. Karolina und Lisa teilen die Meinung, dass Israel als Staat bestehen bleiben muss und die Existenz von Israel nie-mals in Frage gestellt werden darf, so wie man auch nicht die Existenz eines anderen in Frage stellen sollte, ganz unabhängig von der Kritik, die man an den Handlungen der Regierung haben darf. Karolina erzählt, sie würde sich nach dem 7. Oktober mehr Gedanken machen darüber, wo ihre persönlichen Dokumente liegen, falls eine schwierige Situation in Deutschland auftreten sollte.“

Lisa erzählt von ihrem Sohn, der eine jüdische Schule besucht, und wie sich diese Schule immer mehr zu einer Festung verwandelt hätte. Viele Kontrollen und Polizei, die vor dem Gebäude stehen, wären Alltag für die Kinder der Schule. Öffentliche Schulen kommen gar nicht in Frage, weil dort der Antisemitismus ungesehen und bestraft bleiben würde.

Karolina erzählte über ihren Alltag als Studentin und den Problemen, die hier manchmal auftreten. So würden Klausuren auch an jüdischen Feiertagen oder am Schabbat stattfinden. Neue Termine müsse sie dann selber beantragen und organisieren; einige Unis würden aber auch schon sofort zwei Termine anbieten.

Karolina erzählt weiter, dass es leider ab und zu vorkommt, dass Freundschaften aufgrund des Nahost-Konfliktes zerbrechen. Karolina hat gelernt damit umzugehen und reagiert mittlerweile gelassen: „Man hat unterschiedliche Meinungen, aber trotzdem sitzt man in einer Fakultät und man lebt in Deutschland und sollte vernünftig miteinander umgehen.“

Auf die Frage, ob sie auch schon Diskriminierungen in der Öffentlichkeit erlebt hätten, erzählte **Karolina**, dass sie ihre Davidstern-Kette verloren hat. Sie hätte bereits eine neue Kette, würde diese aber im Augenblick nicht umhängen. Viele Menschen haben wenig beziehungsweise keine Ahnung, was Judentum ist. Es leben auch nur sehr wenige Juden in Deutschland, viele wollen im Augenblick auch nicht als Jüdin oder Jude erkannt werden. Wenn jemand sie jemand z.B. in einem Taxi bzw. Uber nach ihrer Religion fragt, antwortet sie mit Orthodox, da es ja Orthodox in mehreren Religionen gibt.

**Lisa** war sehr verzweifelt, als wir sie nach den aktuellen Antisemitismussituation in Deutschland ansprechen. Sie meinte manchmal das Gefühl zu haben, einfach wegzurennen, aber wohin? Diese Aussage hat uns sehr nachdenklich gemacht, da uns nochmal deutlich wurde, wie schwierig die Situation für viele Jüdinnen und Juden in Deutschland im Augenblick sein muss. **Lisa** erzählt weiter, dass in der Geschichte die Juden schon immer von einem Ort zu einem anderen Ort flüchten mussten. Es war und bleibt auch heute so, dass viele jüdische Jugendliche und Erwachsene ständig um ihr Recht kämpfen müssen.

Auf die Frage, wie sie im Augenblick die Situation in Israel und Gaza beurteilen, antwortete zunächst **Karolina**. Sie informiert sich darüber, wo wieder in Israel Alarm stattfindet und wo wieder eine gefährliche Situation entsteht. In diesem Augenblick merkte man, dass es sehr ruhig wurde in der Gruppe, diese Beispiele beeindruckten alle Teilnehmer sehr. Weiter erzählten **Lisa** und **Karolina**, dass sie nicht nur die Bilder von Israel von dem 7. Oktober und dem Kriegszustand im Kopf hätten, auch der Gazastreifen mit den vielen Opfern würde sie beschäftigen. Es sind so viele Menschen die im Augenblick sterben und es gibt keine Rechtfertigung dafür, anderen Menschen das Leben zu nehmen. „Wir sind alle Menschen und jedes unschuldige Opfer ist ein Opfer zu viel“.

Die israelische Regierung würde viele Fehler machen, es wäre jedoch ein großer Fehler und eine nicht angemessene Beschreibung der Situation, wenn man die Israelische Regierung mit der Terrororganisation Hamas gleichsetzten würde“.



Lisa und Karolina hatten zur besseren Erklärung auch noch einige typische -jüdische- Gegenstände mitgebracht. Eine aufbaubare Chanukkia (achtarmiger Kerzenständer), eine Kippa (Kopfbedeckung, die Männer aus Respekt vor Gott in der Synagoge tragen) und das interessanteste aus meiner Perspektive, zwei Toras (die hebräische Bibel). Karolina hatte die aschkenasische Mini-Tora und Lisa die sephardische Mini-Tora dabei. Ich hatte immer gedacht, man dürfe so etwas nicht erstellen, aber auch jüdische Jugendliche lernen immer etwas Neues dazu.

Zum Abschluss bekamen wir noch koschere Gummibärchen von Lisa Und Karolina.

Diese wären etwas teurer als normale Gummibärchen, dafür schmeckten sie aber auch besser.

Das Gespräch mit Lisa und Karolina war für uns alle eine wunderbare Erfahrung.

Alle hatten einen sehr schönen Eindruck von der Begegnung mit diesen sehr sympathischen und ehrlich antwortenden Menschen. Die Atmosphäre in der Gesprächsrunde war stets freundlich.

Es gab spannende, ernste und lustigen Fragen, die auch alle von Lisa und Karolina beantwortet wurden. Die Gruppe nahm die Erkenntnis mit, dass das Judentum nicht etwas Neues, sondern ein schon sehr alter und legitimer Bestandteil unserer Welt ist. Unsere Gesellschaft hat die Pflicht, diese zu schützen!

*Klaudia Dmitriyeva, Nevio Matischewski und Theodoros Pantazis*





# DENK!DRAN

Die Vergangenheit im Bewusstsein, die Zukunft im Blick

Weitere Impressionen von unserer Fahrt findest du auf unserem Instagram-Kanal.

Hier erfährst du auch von den anderen Aktionen des Denk Dran e. V. und wirst über interessante Fakten zum Judentum und zur Erinnerungskultur informiert.



[denkdran.e.v](https://www.instagram.com/denkdran.e.v)



Interessierst du dich für die weiteren Gedenkstättenfahrten, die wir anbieten? Besuche uns auch auf unserer Website! Hier bekommst du detaillierte Informationen zu all unseren Aktivitäten. Außerdem kannst du nachlesen, wofür wir uns als Verein einsetzen und wie du uns unterstützen kannst.



<https://denkdran-ev.de>

